

"Sir Walter Scott als deutscher Jugendschriftsteller. Eine Studie zur literarischen Transformation." *Sprachkunst* 3/4 (1973): 248-278

SIR WALTER SCOTT
ALS DEUTSCHER JUGENDSCHRIFTSTELLER
Eine Studie zur literarischen Transformation

Von Rainer Schüren (Bielefeld)

I

Mit Klassikern der Weltliteratur wie Cervantes' ‚Don Quixote‘, Grimmlausens ‚Simplizissimus‘, Swifts ‚Gullivers Travels‘, Defoes ‚Robinson Crusoe‘ oder Coopers ‚Lederstrumpf-Geschichten‘ werden wir häufig schon in frühester Jugend bekannt. Wenn wir später nicht zu dieser Lektüre zurückkehren — und wo außerhalb der Schule und der Universität geschieht das schon? —, merken wir gar nicht, daß wir in der Regel nicht dem Text der Autoren, sondern Bearbeitungen begegnet sind, die vom Original oft beträchtlich abweichen ¹⁾.

Die wohlmeinende Absicht der Bearbeiter ist, an der Bildung und Erziehung der jungen Leser mitzuwirken, und so spiegeln ihre Bearbeitungen ganz bestimmte Auffassungen von Mensch und Gesellschaft wider. Das tun die Originaltexte natürlich ebenfalls, nur für ihre eigene Entstehungszeit und für ein erwachsenes Publikum. Der Vergleich zwischen dem Original und unterschiedlichen Weisen seiner Adaption zu verschiedenen Zeiten und für verschiedene Lesergruppen vermag Aufschluß zu geben nicht nur über den historischen Wandel bestimmter soziokultureller Einstellungen, sondern auch über die mehr oder weniger subtilen Methoden, mit denen Texte in ihrer Bedeutung und in ihrem affektiven Gehalt verändert werden. Solche Transformationsmethoden wissen wir zwar heute in allen Kommunikationsmedien am Werke, werden uns aber doch nur selten ihrer Wirkungsweise voll bewußt.

Zu den einstmals den Klassikern zugerechneten Autoren gehört auch der Schotte Sir Walter Scott (1771—1832). Er gilt als der Schöpfer des historischen Romans und war wohl der erste Literaturproduzent und Bestsellerautor modernen Stils. Von den sechszwanzig Romanen, die er seit 1814 schrieb, kennt der Durchschnittsleser heute nur noch den ‚Ivanhoe‘, eine im England des zwölften Jahrhunderts sich abspielende abenteuerliche Rittergeschichte. Zu seinen Lebzeiten konnte Scott sich des hohen Lobes solcher Größen wie Goethe, Jean Paul, Börne und Heine sowie schmeichelhafter Vergleiche mit Homer, Cervantes und Shake-

¹⁾ Vgl. zum Beispiel BRIAN DOYLE, *The Who's Who of Children's Literature*, London 1968; KARLHEINZ ROSSBACHER, *Lederstrumpf in Deutschland*, München 1973.

speare rühmen²⁾). War die Aufnahme Scotts in Deutschland enthusiastischer als in England, so war sein Popularitätssturz in Deutschland um so tiefer. Gerade der übersteigerte Kontrast zwischen Anfang und — vorläufigem — Ende dieser rezeptionsgeschichtlichen Entwicklung fordert zu einer Untersuchung heraus. Dabei wird sich zeigen, wie bestimmte Deutungen Scotts, die sich in England zunächst nur in wirkungsloser literarischer Kritik artikulieren, in Deutschland durch das Werk der Übersetzer und Bearbeiter zu einem sehr frühen Zeitpunkt direkt in die Romanausgaben eingehen und sie verändern können und wie darüber hinaus die Tendenz sich auswirkt, Scott den spezifischen Bedürfnissen des deutschen Publikums anzupassen. (Es sei hinzugefügt, daß sich später, etwa ab 1870, der deutsche und der englische Scott wieder ähnlicher werden. Ein ausführlicher Vergleich der englischen und der deutschen Entwicklung muß einer gesonderten Studie vorbehalten bleiben.)

Ausgangspunkt der Betrachtung soll ein Endzipfel der Entwicklung in Gestalt einer Bearbeitung von Scotts ‚Ivanhoe‘ sein, die 1963 in München auf den Markt kam. Nach der Analyse dieser Bearbeitung wenden wir uns zurück zum Beginn des Umbildungsprozesses, zu den ersten Übersetzungen und Bearbeitungen Scotts, die ab 1817 in Deutschland erschienen. Wir verfolgen das Schicksal der Waverley-Romane — so werden sie nach dem ersten, ‚Waverley‘ (1814), genannt — durch das neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert und gelangen zu dem anderen Endzipfel der Entwicklung, der in unsere Gegenwart reicht, einer Ausgabe des ‚Ivanhoe‘, die seit 1952 in mehreren Auflagen in Ost-Berlin herausgebracht worden ist. Am Schluß steht der Versuch, beide Zipfel theoretisch zu verknüpfen.

II

Vom Schutzumschlag der Münchner ‚Ivanhoe‘-Bearbeitung von 1963 strahlt uns ein jugendlich glattes, blauäugiges Gesicht entgegen, über aufgeklapptem Helmvisier die Schwingen eines Adlers, darunter eine blonde Haarlocke: der Titelheld, „ein treuer Ritter seines Königs“, wie der Untertitel kündigt. Damit ist der Erwartungshorizont umrissen, den der Bearbeiter oder der Verleger bei den Käufern, meist wohl Erwachsenen, vermutet. Schenkende Eltern und Verwandte dürften aus ihren Kindertagen die „Rittergeschichte“ von einem Ivanhoe in Erinnerung haben, der seinem König Richard Löwenherz mit einer geradezu hünenhaften Treue folgt. „Elementare Begriffe echter Menschlichkeit“ der Jugend „näherzubringen“ verspricht der Verlag auf der Umschlagklappe.

Das Thema, von dem der Bearbeiter wünscht, daß es als das tragende des Romans angesehen werde, ist im Untertitel angeschlagen: die ritterliche Treue als wichtigster jener „elementaren Begriffe echter Menschlichkeit“; diese Treue erscheint als etwas Überzeitliches und insofern Unhistorisches. Scott selbst hat es peinlich vermieden, seinen Romanen einen „taking title“, wie er sagt, zu geben; er

²⁾ Vgl. RAINER SCHÜREN, Die Romane Walter Scotts in Deutschland, Diss. Berlin 1969, S. 86, 124 f., 270.

wollte unvoreingenommene Leser³⁾. Nur einer Tatsache sollten sie sich von Anfang an bewußt sein: daß ihnen von *vergangenen* Ereignissen, Anschauungen und Moralbegriffen erzählt werden würde. Scott wählte den Titel ‚Ivanhoe‘, weil dieser Name einen *altenglischen* Klang hat und ansonsten über den Charakter der Erzählung nicht den geringsten Hinweis gibt:

“Besides, when we meet such a title as the Gunpowder Plot or any other connected with general history, each reader, before he has seen the book, has formed to himself some particular idea of the sort of manner in which the story is to be conducted, and the nature of the amusement which he is to derive from it.”⁴⁾

Der Titel von Scotts erstem Roman läßt diese Absicht des Autors noch deutlicher hervortreten; ein nichtssagender Name, ‚Waverley‘, wird durch eine Zeitbestimmung ergänzt, die gleichzeitig die Vergangenheit des Romaninhalts wie den zeitgenössischen Standpunkt des Verfassers hervorhebt: ‚or ’Tis Sixty Years Since‘⁵⁾. Das Hauptthema von Scotts ‚Ivanhoe‘ ist ein historisches; immer wieder wird der Leser auf die sich erst allmählich und knirschend verzahnenden Gegensätze zwischen der normannischen Oberschicht und der sächsischen Bevölkerung im England des zwölften Jahrhunderts gestoßen, Gegensätze, die das englische Judentum aufzureiben drohen.

Der Untertitel der deutschen Bearbeitung deutet nicht nur eine intendierte Akzentverschiebung auf das Unhistorische an, er suggeriert auch ein Verhältnis zwischen Ritter und König, wie es dann im Roman gar nicht dargestellt ist. Ivanhoe hat, bevor die Romanhandlung einsetzt, seinem Oberen zwar treu im Felde gedient, aber, adelsstolzer Sachse, der er ist, gewiß nicht, weil er sich der normannischen Obrigkeit als solcher untertan gefühlt hätte. Im Roman selbst beweist Ivanhoe dem König nicht ein einziges Mal durch Taten seine Treue. Dagegen erleben wir mit, wie der König an entscheidenden Punkten für seinen Ritter und dessen sächsische Landsleute eintritt und diesem zuguterletzt den Weg ins Brautbett, jenen den in eine gleichberechtigte Zukunft ebnet. ‚Ivanhoe, ein treuer Ritter seines *treuen* Königs‘ — ein solcher Titel wäre der Wechselseitigkeit des Verhältnisses gerechter geworden. Hätte er den Erziehungsintentionen von Verlag und Käufern weniger entsprochen?

Wenden wir uns nun dem Text selbst zu, und zwar zunächst einer Stelle im fünften Kapitel. Ein normannischer Tempelritter, der Prior eines Klosters und der als Pilger verkleidete Ivanhoe sitzen, umsorgt von Leibeigenen, beim Sachsenfürsten Cedric an der Tafel. Ein vom Sturm zerzauster alter Jude begehrt Einlaß in diese Gesellschaft. Die Reaktion aller Anwesenden auf dieses Begehren ist unfreundlich genug, aber standesmäßig unterschiedlich motiviert und verschieden heftig. Der Hausherr gewährt dem Juden Zutritt, und dieser erscheint, zögernd

³⁾ WALTER SCOTT, *Ivanhoe* (= Everyman's Library No. 16), London 1962, S. 10.

⁴⁾ Ebenda, S. 11.

⁵⁾ WALTER SCOTT, *Waverley, or, Tis Sixty Years Since* (= Everyman's Library No. 75), London 1929, S. 63.

und sich verneigend, vor der Tischgesellschaft, die ihn mit einhelligem Abscheu anblickt. Nun läßt Scott eine Personenbeschreibung folgen, wie sie für ihn typisch ist:

“Introduced with little ceremony and advancing with fear and hesitation, and many a bow of deep humility, a tall thin man, who, however, had lost by the habit of stooping much of his actual height, approached the lower end of the board. His features, keen and regular, with an aquiline nose, and piercing black eyes; his high and wrinkled forehead, and long grey hair and beard, would have been considered as handsome, had they not been the marks of a physiognomy peculiar to a race, which, during those dark ages, was alike detested by the prejudiced and credulous vulgar, and persecuted by the greedy and rapacious nobility, and who, perhaps, owing to that very hatred and persecution, had adopted a national character, in which there was much, to say the least, mean and unamiable.”⁶⁾

Typisch ist vor allem der Übergang von der Ebene des schildernden Erzählens auf die der historischen Auseinandersetzung. Dieser Übergang geschieht behutsam in zwei Stufen, zunächst durch die Wendung in den Bedingungssatz („would have been considered“), dann, mit einem deutlichen Sprung aus der Vergangenheit der Erzählung heraus, durch die Zeitbestimmung „during those dark ages“. Der Leser wird so der Relativität, der historischen Bedingtheit des Schönheitsbegriffes („handsome“) gewahr, er begreift die kleine gemischte Tafelgesellschaft dort im Sachsenhause als repräsentativ für jene größere, die den Juden zu dem gemacht hat, was er ist. Und er wird, wenn er über das ironische „during those dark ages“ stolpert, vielleicht darauf aufmerksam, daß auch die Gesellschaft seiner eigenen Zeit in ähnlicher Weise ähnlich Finsteres hervorbringen könnte.

Die Länge und syntaktische Kompliziertheit der zitierten Sätze würde, ins Deutsche übertragen, einen Leser zwischen zehn und vierzehn Jahren gewiß überfordern. Dagegen ist er durchaus imstande, das von Scott hergestellte Zeitspektrum wahrzunehmen und die historisch-genetische Erklärung des antijüdischen Vorurteils zu verstehen. Selbst daß er die ironische Färbung bemerkt, die die Angabe „in jenen finsternen Zeiten“ durch das Wissen um die Rolle dieses Vorurteils in der jüngeren Vergangenheit gewinnt, erscheint nicht ausgeschlossen. Ein gewissenhafter Bearbeiter müßte also Scotts Satzbau vereinfachen und die historische Einsicht vermittelnde ironische Pointe etwas direkter zum Ausdruck bringen. Unser Bearbeiter dagegen verstümmelt den Satz bis zur Unkenntlichkeit: „Er [der Jude] verbeugte sich ständig und schritt auf den Teil der Tafel zu, der für die niedrigsten der Diener gedeckt war. Dabei lag in seinem Gesicht etwas, was nicht nur sympathisch, sondern sogar schön war.“⁷⁾ Nehmen wir zunächst die Stelle so, wie sie steht, ohne sie mit dem ungekürzten Original zu vergleichen.

Die Formulierung läßt erkennen, daß beim Leser ein bestimmtes Vorverständnis dessen, was einen Juden ausmacht, erwartet wird. Aus der vorangegangenen Unterhaltung hat der jugendliche Leser entnehmen können, daß der Jude „ungläubig“ und ein „Hund“ sei — Äußerungen des Priors und des

⁶⁾ Ivanhoe, S. 59 f.

⁷⁾ Ivanhoe, München 1963, S. 19.

Tempelritters. Der Jude benimmt sich auf eine Weise, die auf Unterwürfigkeit und große Angst schließen läßt. Vor dem Hintergrund dieser Eigenschaften gewinnt das den zweiten Satz einleitende „dabei“ einen adversativen Sinn: „Natürlich“ wäre, daß der unterwürfige, ungläubige Jude auch unsympathisch und häßlich ist — aber nein, „überraschenderweise“ wirkt dieser Jude hier irgendwie sympathisch und „sogar“ schön. Er erscheint als Ausnahme von der Regel. Stillschweigend ist vorausgesetzt, daß der Leser mit dem Jüdischsein die genannten negativen Qualitäten verbindet. Daß er dieses Vorurteil festigt, daß er suggeriert, Heidentum und physiognomische Häßlichkeit, Judentum und abstoßendes Wesen gehörten zusammen, dürfte dem Bearbeiter selbst nicht bewußt worden sein — sonst hätte er möglicherweise eine andere Übersetzung gewählt⁸⁾.

Den sympathischen Juden, so wurde behauptet, stelle der Bearbeiter als Ausnahme, als Einzelfall hin. Der Vergleich mit Scotts Version erhärtet diese Behauptung. Wo Scott ganz konkret hervorstechende Rassenmerkmale des Juden nennt — Adlernase, schwarze, durchdringende Augen — schweigt der Bearbeiter sich schamhaft aus, als ob es sich um etwas Unanständiges handle. Dagegen erhebt er den Juden, indem er ihm „etwas“ Sympathisches andichtet, in die höhere Sphäre „innerer“ Schönheit, wo Scott nur von „äußerer“ Schönheit, von *handsomeness* spricht. Das Wichtigste unterschlägt die Bearbeitung ganz: Es ist nur der Romanautor, der das Gesicht des Juden schön findet. Seine Romanfiguren, Kinder *ibrer* Zeit, sind keineswegs der Meinung ihres Schöpfers; ihnen scheint *dieser* Jude unsympathisch und häßlich nur deshalb, weil sie in ihm den Repräsentanten *aller* „ungläubigen“ Juden sehen. Von dieser vorurteilsvollen Sehweise distanziert Scott sich und damit auch seine Leser. Den Lesern der Bearbeitung wird die Bewußtwerdung der zeitlichen Distanz vorenthalten; sie versetzen sich illusionswillig mit in die Vergangenheit, leben mit deren Gestalten, denken in deren Kategorien. Das eigentlich Historische des Romans ist dahin.

Dem naiven Leser kommt dennoch alles ungeheuer historisch vor. Erfährt er doch in allen Einzelheiten, von den pelzbesetzten Stiefeln bis zur gelben Judenmütze, wie der Jude gekleidet ist. Die Beschreibung des historischen Kostüms wurde vom Bearbeiter nur wenig gekürzt. Die vielen Rittergestalten des Romans scheinen nur aus Waffen, Helmbüschen und Rüstungen zu bestehen, reine Kampfmaschinen, innen hohl. Bei Scott herrscht eine gewisse Balance zwischen Kostüm-

⁸⁾ Ein weiteres Beispiel dafür daß der Zwang zur Kürzung aus differenzierten Feststellungen generalisierende und daher vorurteilsfördernde macht: Im Zusammenhang mit einer ausführlichen Beschreibung der modischen Bekleidung eines kirchlichen Würdenträgers heißt es: „His features might have been called good, had there not lurked under the penthouse of his eye, that sly epicurean twinkle which indicates the cautious voluptuary. In other respects, his profession and situation had taught him a ready command over his countenance, which he could contract at pleasure into solemnity, although its natural expression was that of good-humoured social indulgence.“ (Ivanhoe, S. 33 f.) Die Paraphrase des Bearbeiters lautet: „Überhaupt war alles so verfeinert und verziert, daß man in dem Träger [des Habits] eher einen Diener des weltlichen Genusses vermuten konnte. Die Züge seines Gesichtes schienen das zu bestätigen“ (S. 6, meine Hervorhebung).

beschreibung und Personencharakterisierung; lange Dialoge und kurze Lebensabrisse lassen erkennen, was für ein Mensch unter dem Kostüm steckt. Gerade Dialoge und biographische Skizzen aber sind es — neben den historiographischen Darlegungen —, die dem Rotstift des Bearbeiters zum Opfer fallen.

Unangetastet bleibt das spannende Handlungsgeflecht. Die dramatischen Ereignisse rücken infolge der Kürzungen sogar enger aneinander, Schlag folgt auf Schlag. Die Maschen sind so eng, daß sich dem Leser keine Möglichkeit mehr bietet, sich dem Romangeschehen zu entziehen. Er gerät in den Strudel der Ereignisse, und atemlos erlebt er einen Kampf nach dem andern: Turnier, Überfall, Erstürmung, Zweikämpfe, wieder Turnier. Schon das Titelbild der Bearbeitung zeigt eine Kampfszene und den Helden mit gezücktem Schwert. Wenn der Klappentext verspricht, „der Jugend eine außergewöhnlich dramatische Epoche der Vergangenheit und gleichzeitig elementare Begriffe echter Menschlichkeit näherzubringen“, so dürfte damit die Dramatik der zahlreichen Kämpfe gemeint sein; Kämpfe, an denen Ivanhoe — laut Klappentext — teilnimmt, „um seine und seiner Freunde Ehre zu bewahren“. Nicht in dem Wechselspiel historischer Kräfte erblickt der Bearbeiter das Dramatische der Vergangenheit, sondern vornehmlich in dem Kampf um die gekränkte Ehre eines Einzelnen und seiner Freunde.

Es bestätigt sich, was die Formulierung des Titels uns vermuten ließ. Die historische Bedingtheit — und damit die Relativität — von Moralbegriffen wie Treue und Ehre ist dem Bearbeiter nicht aufgegangen. Scotts Roman wird weitgehend enthistorisiert, gleichzeitig aber personalisiert und moralisiert. Es entsteht der Eindruck, als ob Geschichte sich im Kostüm erschöpfe, unter dem überzeitlichen Moral- und Schönheitsbegriffe stecken. Der jugendliche Leser übernimmt nur zu willig solche bunt verpackten „Begriffe echter Menschlichkeit“, ohne, von der spannenden Handlung mitgerissen, den relativen Charakter dieser Begriffe zu bemerken.

III

Die Keime der Deformationen, die wir in der Ivanhoe-Bearbeitung finden, sind schon in den frühesten deutschen Scott-Ausgaben angelegt. Diese Ausgaben zielten auf ein wachsendes Publikum im literarisch wenig gebildeten, sich wirtschaftlich etablierenden bürgerlichen Mittelstand, dem die Ritter-, Räuber- und Geisterromane allmählich zu dumm, Goethes ‚Wilhelm Meister‘ oder noch Jean Pauls Romane dagegen zu uninteressant und intellektuell waren. Scotts Romane strömten nach Deutschland wie in ein Vakuum. In einem Bericht der ‚Dresdner Abendzeitung‘ vom 27. Oktober 1821 heißt es: „Das letzte Bücherverzeichnis von der Michaelismesse hat in seiner schwindsüchtigen Dürftigkeit doch allein sieben Übersetzungen von W. Scotts Romanen zu verkünden. Zu welcher soll nun das hungrige Leserpublikum zuerst greifen?“

Die erste deutsche Übersetzung erschien 1817 unter dem Titel: ‚Der Astrolog. Eine caledonische Wundersage. Nach dem Englischen des Walter Scott‘. Dieser zweite der Waverley-Romane war Anfang 1815 in England als ‚Guy Mannering,

or the Astrologer', verfaßt „by the Author of Waverley“, herausgekommen. Der deutsche Titel appelliert an die besonderen Erwartungen des deutschen Publikums. Die interessante Eigenschaft des Titelhelden ersetzt seinen neutralen Namen, der frei hinzugefügte Untertitel „eine caledonische Wundersage“ betont das irrationale Element über alle Gebühr. Bemerkenswert ist, daß bereits diese erste Übersetzung — wie auch fast alle weiteren — Scott als Verfasser nennt, obwohl in England bis Anfang 1827 alle Waverley-Romane unter einem Pseudonym erschienen und die Autorschaft Scotts im Jahre 1817 noch heftig umstritten war. Es zeigt sich hier im Ansatz jenes Bedürfnis nach personeller Fixierung, nach Ineinssetzung von Autor und Werk, das sich immer mehr zur Verehrung von Geisteshelden auswuchs und das „die Klassiker“ von Leseobjekten in Kultgegenstände verwandelte.

Als 1822 die Übersetzung des ‚Guy Mannering‘ in einer verbesserten zweiten Auflage erschien, brauchte im Untertitel nicht mehr ein angeblich Sagenhaftes herausgestrichen zu werden. Er lautet nunmehr: ‚ein romantisches Gemälde‘, und bei diesem Untertitel bleibt es auch für die meisten anderen Übersetzungen bis in die dreißiger Jahre. (Scott selbst versieht seine Romane, wenn überhaupt, mit Bezeichnungen wie „a tale“ oder „a romance“.)

Unter den frühen Übersetzungen fällt eine schon durch ihre eigenwillige Titelgestaltung auf. Der Übersetzer gab Scotts ‚Ivanhoe. A Romance‘ den eher ernüchternden, den einschlägigen Appell von „romance“ vermeidenden Untertitel ‚Eine Geschichte vom Verfasser des Waverley (Walter Scott)‘. Es lohnt sich, diese 1826 erschienene ‚Ivanhoe‘-Ausgabe näher zu betrachten. Einerseits nimmt sie durch ihr elfseitiges, auf beträchtlichem kritischen Niveau stehendes Vorwort und durch ihre sprachliche Qualität einen besonderen Rang ein, andererseits spiegelt sie auf höherer Ebene, und in gewisser Weise gebündelt, die Tendenzen der anspruchsloseren Masseneditionen wider.

Der Verfasser ist Karl Immermann (1796—1840). Der Sohn eines höheren preußischen Beamten begeisterte sich in der Jugend für Fouqué und Tieck und schrieb leidenschaftliche Dramen; er studierte Jura und ging nach dem Examen aus kurzem Justizdienst als Dramaturg ans Düsseldorfer Theater. Als Regisseur und Theaterleiter erwarb er sich durch seine intensiven Einstudierungen, in denen er auch vor einschneidenden Eingriffen in die Textvorlage nicht zurückschreckte, einen weiten Ruf in der Bühnenwelt, wenngleich das Publikum seiner Arbeit eher zurückhaltend begegnete.

Seine Arbeit am ‚Ivanhoe‘ fällt in die Jahre 1823—1825⁹⁾. Mit Scotts Text verfuhr Immermann so wie später als Dramaturg mit Dramentexten: er strich, was ihm der gattungsgemäßen Wirkung entgegenzustehen schien. Schon der erste Blick auf seine Bearbeitung zeigt die Hauptzielrichtungen dieser „praktischen Kritik“. Es fehlt zunächst die ‚Dedictory Epistle‘, ein Widmungsbrief an einen fiktiven Historiker namens Dr. John Dryasdust. Scott versucht darin im Plauderton eine Rechtfertigung des historischen Romans, nicht ohne ironische Seitenhiebe auf historische und literarische Puristen. An die Stelle dieses Widmungsbriefes tritt

⁹⁾ Vgl. R. SCHÜREN, Romane (zit. Anm. 2), S 42 f.

Immermanns eigene eng literarische Kritik an der Gattung. Es fehlen weiterhin die Fußnoten und Anmerkungen, in denen auf Quellen verwiesen oder zusätzlich Information geboten wird. Schließlich fehlen die Mottos, die Scott jedem Kapitel voranstellt. Es geht Immermann um die Ausschaltung des historischen Bewußtseins, des realistischen Details und im Zusammenhang mit beidem vor allem um die Aufrechterhaltung der poetischen Illusion, das heißt einer die prosaische Alltagswelt transzendierenden Sphäre des Erlebens der Wirklichkeit. Ein genauerer Vergleich der Übersetzung mit dem Original beweist, daß Immermann diese seine Richtlinien ganz konsequent befolgt.

Es ist eine Eigenart Scotts, in seinen Romanen immer wieder Fäden zu knüpfen zwischen seiner Gegenwart und der Vergangenheit.

„In that pleasant district of merry England which is watered by the river Don, there extended *in ancient times* a large forest, covering the greater part of the beautiful hills and valleys which lie between Sheffield and the pleasant town of Doncaster. *The remains of this extensive wood are still to be seen* at the noble seats of Wentworth, of Warncliffe Park, and around Rotherham. Here haunted *of yore* the fabulous Dragon of Wantley; here were fought many of the most desperate battles during the Civil Wars of the Roses and here also flourished *in ancient times* those bands of gallant outlaws, whose deeds have been rendered so popular in English song.“¹⁰⁾

Gleich in diesem ersten Abschnitt des ‚Ivanhoe‘ steht zwischen den beiden Zeitbestimmungen „in ancient times“ und „of yore“ der Satz: „The remains of this extensive wood are still to be seen . . .“: die Vergangenheit birgt die Gegenwart schon in sich. (Ein weiterer Faden spannt sich zwischen den sagenhaften Taten der Geächteten Robin Hoods und ihrer Volkstümlichkeit in Ballade und Lied zu Scotts Zeit.) Dieser Abschnitt bleibt noch ungeschoren; aber sobald Scott über das bloß unbestimmte Zeitadverb hinausgeht und etwa ein „in those dark ages“ einflieht oder von einem „primeval vestment“ spricht, neigt Immermann zum Streichen. Geradezu allergisch aber reagiert er auf Vergleiche zwischen Altem und Modernem; sie sind bei Scott so häufig, daß man von einer Koketterie mit der historischen Differenz sprechen könnte. So heißt es von einem Mönch: „. . . and the whole dress proper to his order [was] as much refined upon and ornamented, as that of a quaker beauty of the present day . . .“¹¹⁾ Die fünf solcher Vergleiche im ersten Kapitel fehlen in Immermanns Bearbeitung allesamt.

Mit der *Einengung der zeitlich-historischen Dimension* geht eine Verkürzung des Raumes einher. Die *Vertiefung und gegenständliche Anfüllung des Gesichtsraumes* — damit der Leser sich ein möglichst plastisches Bild machen kann — ist typisch für die Darstellungsweise Scotts. Auch hier greift Immermann ein. Er läßt zum Beispiel Dienerinnen einfach „sich entfernen“, wo Scott sie sich auf eine Bank am äußersten Ende des Saales zurückziehen läßt¹²⁾. Ähnlich verfährt er mit den Nach- und Zwischensätzen, durch die Scott *Bewegung in seine Beschreibungen*

¹⁰⁾ Ivanhoe, S. 25 (meine Hervorhebungen).

¹¹⁾ Ebenda, S. 34.

¹²⁾ Ebenda, S. 68 f.

bringt. Ein Beispiel genüge: „To the jacket he added a short cloak, which scarcely reached half way down his thigh; it was of crimson cloth, though a good deal soiled, lined with bright yellow; . . .“ — bis hier Immermann, das Folgende fehlt: . . . and as he could *transfer* it from one shoulder to the other, or at his pleasure *draw* it all around him, its width, contrasted with its want of longitude, formed a fantastic piece of drapery“¹³⁾. Diese Auslassung wundert um so mehr, als Immermann in seiner Vorrede die „toten“ Beschreibungen Scotts beklagt und bemängelt, bei Scott sei „alles fertig, wenn er es uns zeigt“¹⁴⁾. Die Inkonsequenz erklärt sich aus der Streichungspriorität, die eine andere „unpoetische“ Eigenschaft der Scottschen Darstellungsweise für Immermann hat: die Neigung, *Zweck- oder Benutzungsangaben* zu machen. Mit der Übersetzung des Satzes: „To make the jacket sit yet more close to the body, it was gathered at the middle by a broad leathern belt, secured by a brass buckle . . .“¹⁵⁾ beginnt er erst nach der Zweckbestimmung, dem rationalen Element des Satzes.

Die ausführlichen Kostümbeschreibungen Scotts — das Schlagwort der frühen Kritik dafür hieß „Knopfbeschreibung“ — erscheinen uns heute, zumindest in einem erzählenden Text, als übertrieben. Beim zeitgenössischen Massenpublikum stießen sie dagegen auf großes Interesse. Immermann läßt viele dieser Beschreibungen fort, pittoreske Details der Mohrenklaven (Kap. 2) zum Beispiel oder die genaue Ansicht der Ritterzelte auf dem Turnierplatz (Kap. 7). Gegen manches, was er beibehält, äußert er, Verdinglichung fürchtend, Bedenken: „Als de Bracy zur Lady [Rowena] tritt, müssen wir uns den Putz, den er angelegt hatte, um sich im günstigsten Licht zu zeigen, vom Verfasser Stück für Stück zeigen lassen. Darauf sagt er: der Eindruck sei durch die hübsche Gestalt und gute Haltung des Geputzten verstärkt worden . . . Gleichsam als sei die Person ein Anhängsel der Sache, und nicht vielmehr umgekehrt die Sache um der Person willen vorhanden.“¹⁶⁾ Scotts Darstellung dieser Szene (Kap. 23) ist in mild ironischem Ton gehalten; er läßt ausgerechnet den schurkischen de Bracy eine Brosche tragen, die den heiligen Michael, den Fürsten des Bösen niedertretend, zeigt. De Bracy ist tatsächlich nur ein Anhängsel von „all the foppery of the times“¹⁷⁾, des modischen Schnickschnacks, mit dem er seine normale Gewandung zum Zwecke der Brautwerbung vertauscht hat. Man kann die *Ironie* der Darstellung eigentlich nur verkennen, wenn man nicht genügend Distanz zur Erzählung findet, wenn man sich zu sehr auf die fiktive Welt einläßt. Dann ist das Gleichgewicht zwischen fiktiver und realer Wirklichkeit gestört und ebenso jenes dialektische Hin und Her zwischen dem Damals und dem Jetzt, das während der Lektüre mitzuvollziehen vom Leser Scotts erwartet werden muß. Im Dienst der Poesie entfernt Immermann all das aus dem Text, was ihm die gefühlsmäßige Inanspruchnahme des Lesers zu gefährden und seine Illusionierung zu stören scheint. Wendungen und Sätze, die die *kritische Distanz des Lesers*

¹³⁾ Ebenda, S. 29 (meine Hervorhebungen).

¹⁴⁾ Vorrede zu ‚Ivanhoe‘, S. VIII.

¹⁵⁾ W. SCOTT, Ivanhoe, S. 28.

¹⁶⁾ K. IMMERMANN, Vorrede zu ‚Ivanhoe‘, S. X.

¹⁷⁾ W. SCOTT, Ivanhoe, S. 214.

aufrechterhalten, fallen häufig fort. Die Streichungen betreffen die zurückhaltende, nur von äußeren Anzeichen ausgehende Interpretation psychischer Vorgänge, zum Beispiel: „Wamba *seemed to feel the force of this appeal . . .*“ oder „*Whether from unwillingness . . ., or from a wish to draw near, seemed uncertain*“¹⁸⁾ ebenso wie die einfache, auf Faktenwissen begründete *Schlußfolgerung* („... but the colour, being scarlet, *showed, that he did not belong to any of the four regular orders of monks*“)¹⁹⁾. Verunsichernde, Vermutungen des Autors kennzeichnende Adverbien wie „perhaps“ oder „probably“²⁰⁾ oder auch ganz direkt das Urteil des Autors ausdrückende Wendungen wie „ingeniously jointed“ oder „effectually protected“²¹⁾ fallen dem Rotstift zum Opfer. Die eigene und im Falle Scotts sehr deutlich hervortretende Persönlichkeit des wissenden Autors wird systematisch aus der Erzählung verdrängt.

In der Vorrede zu *Ivanhoe* zieht Immermann gegen das „traurige Irrereden“ der Scottkritik seiner Zeit vom Leder. Der Kern seiner Gegenkritik ist, daß man Seiten am Dichter hervorhebe, „durch welche er mit der Menschheit, nicht aber mit der Kunst zusammenhängt“²²⁾. Entsprechend diesem Dualismus von Kunst und Wirklichkeit versucht er in seiner Bearbeitung, die Verbindungsfäden zwischen beiden Bereichen zu kappen.

Auf ihre Weise und nicht im Namen der Kunst, sondern der unterhaltungshungrigen Leserscharen, unternahmen die vielen anderen Übersetzer ganz ähnliche Eingriffe in das Werk Scotts. Sie schrieben, wie eine zeitgenössische Rezension es ausdrückt, für „die, in denen das ideale Ringen untergegangen, und die schon aus der Feenwelt der Poesie in alle Nüchternheit eines prosaischen Geschäftslebens eingegangen sind, die fast jeden Dichter fliehen, die selbst Shakespeare nicht mehr anspricht“²³⁾. Für solche Leser hätte Immermann wohl kaum schreiben wollen, aber die Richtlinien, nach denen er Scott bearbeitete, sind auch die der — sprachlich-stilistisch weit unter ihm stehenden — Massenübersetzer. Ein anonymes Rezensent, der 1827 die am weitesten verbreiteten Übersetzungen untersucht, stellt sich angesichts eines besonders krassen Falles von literarischer Transformation die Frage: „Sollte der Übersetzer es für gut befunden haben, Sir Walter Scott verbessern zu wollen? Sollte er dem reinen Geschmack dieses originellen, stittlichen und mit seltener Kunst und Natur darstellenden Romantikers, den gemeinen, verdorbenen und flachsinnigen Geschmack deutscher Ritterromane haben anpassen wollen?“²⁴⁾

Wenn es ein Kennzeichen der Trivialliteratur ist, daß das Denken des Lesers möglichst weitgehend eingeschlüfert und seine Einbildungskraft ganz eng kanalisiert wird, so weisen die frühen Bearbeitungen eine Tendenz zum Trivialen auf. Denn vieles von dem, was sie fortlassen — Mottos, historische Erläuterungen,

¹⁸⁾ W. SCOTT, *Ivanhoe*, S. 33, 61 (meine Hervorhebungen).

¹⁹⁾ Ebenda, S. 35.

²⁰⁾ Ebenda, S. 38, 63, 77.

²¹⁾ Ebenda, S. 35.

²²⁾ Vorrede zu ‚*Ivanhoe*‘, S. IV.

²³⁾ Heidelberger Jahrbücher XXII (1826), S. 346.

²⁴⁾ „Sir Walter Scott und seine deutschen Übersetzer, in: *Überlieferungen zur Geschichte, Literatur und Kunst der Vor- und Mitwelt*, hrsg. von F. A. EBERT, II (1827), 1. Stück, S. 166.

Vorworte, Fußnoten —, bezweckt gerade, Denkanstöße zu geben und den Imaginationshorizont auszuweiten. Historisch-soziologische Kurzanalysen sind — als Illusionsbremse — ganz gezielt am sachlich und wirkungspoetisch passenden Ort untergebracht, damit sich aus ihrem Zusammenspiel mit der Romanhandlung ein einheitliches, aber weites und differenziertes Bild ergibt. Mancher Übersetzer strich diese Passagen und ersetzte sie durch eine eigene, aus Handbüchern zusammengesuchte Einleitung zum Roman, die wie ein Fremdkörper dasteht, so daß Roman und Historie sich als zwei Pole gegenüberstehen — sofern die Einleitung vom Leser nicht sogleich überschlagen wird. Der erwähnte anonyme Rezensent zeichnet auf vierzig Seiten ein detailreiches Bild dieser Seite der Popularität Scotts in Deutschland.

Die andere Seite der frühen Scottrezeption in Deutschland ist repräsentiert durch Joseph Meyer (1796—1856). Man kennt ihn vor allem als Gründer des Bibliographischen Instituts und aus dem Titel von ‚Meyers Konversationslexikon‘. Geboren im gleichen Jahr wie Immermann, ist er von diesem durch Welten getrennt. Der Sohn eines Schuhmachers ging nach 1816 zwecks kaufmännischer Weiterbildung für drei Jahre nach London, gründete 1820 eine durch Spenden finanzierte Gewerbs- und Hilfsanstalt für die verarmte Weberbevölkerung in Hessen, gab ein Korrespondenzblatt für Kaufleute heraus und wandte sich dann der Bildung und Erziehung seiner Landsleute zu, indem er in- und ausländische Klassiker in dem von ihm zuerst praktizierten Subskriptionsverfahren spottbillig in Riesenaufgaben unters Volk brachte. Seine erste literarische Tat waren Übersetzungen und Bearbeitungen von Shakespeares ‚Macbeth‘, ‚Othello‘ und ‚The Tempest‘, die wegen ihres Wortbombastes zum Gespött der Literaten wurden, aber sich gut verkauften. Als nächstes ging er an die Übersetzung aller Waverley-Romane; es blieb jedoch bei dreien, ‚Ivanhoe‘, ‚Kenilworth‘ und ‚Waverley‘ (1826—1831), weil die Konkurrenz ähnlich gearteter Scott-Ausgaben zu groß wurde und Meyer von anderen Unternehmungen in Anspruch genommen war. Neben dem Vertrieb des Bild- und Textwerkes ‚Meyers Universum‘ — es hatte 80 000 Abonnenten und erschien in zwölf Sprachen — beteiligte er sich am Erzgeschäft, entwarf zusammen mit seinem Freunde Franz List Pläne für ein gesamtdeutsches Eisenbahnnetz und stellte sich den politischen Ereignissen, unbeirrt durch Zensur und Verfolgung nach 1848.

Im Vorwort zur ‚Ivanhoe‘-Übersetzung (Gotha 1826) liest man, der Geist, der Meyers Shakespeare durchwehe, bürge auch für seine Scottübersetzung, erst durch sie werde Scott in Deutschland recht heimisch werden. Das bedeutet nicht, daß die Sprache der Übersetzung etwa so bombastisch wäre wie die der Shakespearebearbeitung. Sie ist im Gegenteil äußerst trocken, ja sperrig, weil Meyer bis zur Pedanterie Scotts nicht gerade einfachen Satzbau und jede semantische Nuance im Deutschen nachzuahmen sich mühte²⁵⁾; bei Shakespeare war es ihm mehr um

²⁵⁾ Als gewissenhafter Textkritiker merkt Meyer im 2. Bd. seiner ‚Ivanhoe‘-Übersetzung (S. 53) zur Verdeutschung von „creak“ an: „Creak“ (knarren) schreibt die Edinburger Ausgabe von 1822, andere lesen ‚crack‘ — krachen.“

die Nachahmung und Übertragung des dramatischen Impetus von der Bühne in den nur zum Lesen bestimmten Text gegangen. Bombastisch an seiner Scottausgabe ist vielmehr die Ausstattung, in der der Scottsche Text hier präsentiert wird.

Der Übersetzung von ‚Ivanhoe‘ — Meyer ist der erste, der das Werk im Titel als „Historischen Roman“ bezeichnet — sind nicht weniger als drei Abhandlungen von insgesamt 165 Seiten vorangestellt: eine Argumentation für die Autorschaft Scotts — sein Pseudonym gab er ja erst 1827 auf —, eine literarische Analyse ‚Über den Scottschen Stil‘ und eine ‚Kritisch-historische Einleitung‘. Diese Einleitung ist nur der Auftakt für eine durchgehende historisch-kritische Überarbeitung des ganzen Romans. In eigenen Anmerkungen weist Meyer auf weitere Quellen historischer Information hin und erläutert, was ihm bei Scott zu kurz gekommen scheint. Zu einer Fußnote über die sozialen Hintergründe der Wilddieberei zur Zeit Wilhelm des Eroberers gibt er zum Beispiel folgende Quellenangabe: „Lambard’s Dict. in verbo New Forest; Gulielmus Gemeticenses, apud Cam. Script., p. 674, Camden’s Brit. in Hant.; Walter Henningford’s Chron., Gale’s ed. p. 460.“²⁶⁾ In einer Anmerkung zu einer Fußnote Scotts polemisiert er gegen Voltaire, der ihm Tatsachen zu bestreiten scheint, die alle Chroniken anführten und bestätigten²⁷⁾. Häufig zieht er *Parallelen zur politischen Situation seiner Zeit*: die zwischen den deutschen Kleinstaaten operierenden Schmugglerbanden rechtfertigt er durch den Vergleich mit den Gesellen Robin Hoods zu Ivanhoes Zeit, die sich zusammengetan hätten, „um der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen“²⁸⁾. Zwar geben auch andere Übersetzer Hinweise auf Sekundärliteratur, wie zum Beispiel zum besseren Verständnis von ‚Guy Mannering, or the Astrologer‘ auf das neueste astrologische Handbuch²⁹⁾. Eine Aktualisierung der Geschichte wie bei Meyer ist dagegen zu dieser Zeit noch selten.

Unermüdlich beseitigt Meyer nicht nur jede Lücke historischen, sondern auch literarischen Wissens. Der Leser erfährt, was es mit Prospero auf sich hat und wo er eine besonders poetische Stelle vor sich hat. Zu einer Waldbeschreibung führt Meyer in einer Fußnote ein Dutzend ähnlich „meisterhafter Stellen“ aus anderen Werken Scotts an³⁰⁾. Die Poesie hört für ihn allerdings da auf, wo Scott, wie in ‚The Monastery‘, übernatürliche Erscheinungen schildert; was ihm bedeutsam erscheint, ist der Realismus Scotts, eines „wahren Dichters“, der „so redet wie er sieht“. Die Korrektheit des Ausdrucks und die Beschreibung bewundert er sehr — er hatte nach seiner Rückkehr aus London eine englische Sprachlehre verfaßt —, und er reagierte deshalb um so empfindlicher auf Schnitzer. So wettert er zwar temperamentvoll gegen Rezensenten, die Tautologien hetzen und nach Kakophonien stöbern“; „aber zum Henker!“, ruft er andererseits aus, „wessen Geduld hält da aus, wenn wir aus dem Munde der Königin Elisabeth selbst Scotizismen hören müssen“³¹⁾.

²⁶⁾ ‚Ivanhoe‘-Übersetzung, Bd. II, S. 34.

²⁷⁾ Ebenda, Bd. II, S. 86.

²⁸⁾ Ebenda, Bd. II, S. 36.

²⁹⁾ Der Astrolog, übers. von W. A. LINDAU, 2. Aufl. 1822, S. 42.

³⁰⁾ Meyers ‚Ivanhoe‘-Übersetzung, Bd. II, S. 42.

³¹⁾ Ebenda, Meyers Einleitung, Bd. I, S. 17, 49 f.

Meyers Scottausgaben sind solide und liebevoll ausgestattet, der Druck ist gut, und es fehlen nicht die detailscharfen Kupferstiche der englischen Originale. Der Leser, so hieß es in der Werbung, bekomme eine Lektüre geboten, „die die anziehendste, geistvollste, lehrreichste Unterhaltung noch mit dem Vorteil vereinigte, zugleich die Modellektüre zu sein für die ganze gebildete Welt“³²). Andere Übersetzer und Herausgeber besaßen nicht den weiten, Kunst, Politik und Wissenschaft zusammenfassenden Erziehungswillen Meyers. Bei ihnen wie in dem weniger schöngestigen und sozial etablierten, aber wissenshungrigen und aufstrebenden Kleinbürgertum, auf das sie zielten, zählte vor allem der leichte Erwerb des zum sozialen Aufstieg notwendigsten Bildungsgutes. Die Übersetzungen der Sophie May wimmeln zwar von Übersetzungsfehlern, sind sprachlich roh und ungefüge und so klein gedruckt, daß man sich die Augen verdirbt³³), aber sie helfen auch in den Fällen, wo die „gebildete Welt“ Meyers ohne Anmerkung auskommt. Fremdsprachiges wird übersetzt, über die Rosenkriege, König Alfred, Kaiserin Mathilde, die angelsächsische Heptarchie, über Ossian und die Kabbala informiert und selbst vor der Erklärung des Wortes *paramour* („Benennung eines Liebesbundes, den die Ehe nicht geheiligt hat“) nicht zurückgeschreckt³⁴). Der Akzent liegt ganz auf dem kulturellen oder historischen Faktum. Bereits 1823 empfiehlt ein Geschichtshandbuch die Lektüre der Waverley-Romane³⁵). Karl Gutzkows Lehrer duldet als heimliche Unter-dem-Pult-Lektüre nur den Tacitus und den Walter Scott: „Denn beide haben für die Geschichte gleichen Wert.“³⁶)

Wie im literarischen Anspruch Immermanns Bearbeitung Scotts hoch über den anderen gekürzten Übersetzungen steht, so übertreffen Meyers Ausgaben im historischen Anspruch die weiter verbreiteten Ausgaben nach der Art der Sophie May bei weitem. Doch sind die Zielrichtungen auf der unteren Ebene, objektiv betrachtet, die gleichen wie auf der anspruchsvolleren. Das Bild, das die Ausgabe der Sophie May bietet, ist im Grunde das gleiche wie das der Meyerschen, nur fehlt ihm die Tiefe, die dritte Dimension. Wenn Meyer die historischen Linien, die Scott im Roman zieht, zeitlich und räumlich in seine, die deutsche Gegenwart verlängert, so beschränkt Sophie May sich auf das Verbreitern des Wissensstoffes. Beide geben jedoch, im Gegensatz zu Bearbeitern Immermannscher Tendenz, dem Leser die Möglichkeit, den Text Scotts unverfälscht kennenzulernen. Für beide gilt, was ein zeitgenössischer Literat 1821 in der ‚Dresdner Abendzeitung‘ schrieb: „Und es ist der Ruhm der deutschen Literatur, daß wir Ausländisches nicht bloß verpflanzen, sondern ihm auch durch hinzugekommene Forschungen und Bemerkungen unsern eigenen Stempel aufdrücken.“³⁷)

³²) Meyers ‚Ivanhoe‘-Übersetzung, Verlagsanzeige im Buchdeckel.

³³) Vgl. R. SCHÜREN, Romane (zit. Anm. 2), S. 33 f., 258 Anm. 13.

³⁴) Ivanhoe, übers. von SOPHIE MAY, Leipzig 1824.

³⁵) Spittlers Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten, erg. von G. Sartorius, 3. Aufl., Berlin 1823, 1. Teil, S. 464.

³⁶) KARL GUTZKOW, Beiträge zur Geschichte neuester Literatur, 2. Bde., Stuttgart 1839, Bd. I, S. 342.

³⁷) K. A. Böttiger am 21. Oktober 1821.

Analog gilt für die Übersetzer, die der Immermannschen Bearbeitungstendenz folgen, daß sie dem Ausländischen durch *hinweggenommene* Forschungen und Bemerkungen ihren eigenen Stempel aufdrücken. „Bemerkungen“ sei hier im weitesten Sinne verstanden: es gibt in diesen Bearbeitungen eine Tendenz zum Auslassen mit der Folge, daß der zeitgenössische Leser Linien der historischen Entwicklung nicht mehr wahrnimmt.

Versuchen wir, mit Hilfe eines Faktorenmodells, die wichtigsten funktionellen Determinanten der frühen Scottrezeption in ihrer Interdependenz zu beschreiben. Wir stellen uns zunächst ein Koordinatenkreuz vor, mit dessen zwei Achsen die Bearbeitungstendenzen, wie wir sie charakterisiert haben, zu erfassen sind. Die senkrechte Koordinate nennen wir Illusionsachse; sie mißt die Größe der Nähe bzw. Distanz zum Text, die der Leser aufgrund bestimmter ästhetischer Darstellungsmittel einnimmt oder einnehmen soll. Die Waagerechte nennen wir die Achse der historischen Faktenkohärenz; sie mißt den Grad der Isolation bzw. der Zusammenhänge der historischen Fakten, die im Text vorkommen (wobei die Menge solcher Fakten eine Rolle spielt: je mehr Fakten, desto mehr Isolation oder Kohärenz kann zustande kommen). Es ergibt sich dann ein Schaubild, auf dem die Texte Scottscher, Immermannscher und Meyerscher Prägung als verschieden gelagerte Flächen erscheinen (Abb. 1). Immermann erhöht den Illusionsfaktor zu Lasten des Faktischen, um den Text poetischer zu machen. Ob dabei die Absicht mitspielt, einen bewußtseinserweiternden „Realitätsschock“, wie er aus der Rückkehr des Lesers aus der Illusion sich ergeben kann, hervorzurufen, läßt sich nicht sagen. Den Bearbeitern, die das Ziel Poesie durch das auflagenträchtiger Unterhaltung ersetzen, liegt diese Absicht mit Sicherheit fern.

Meyer erhöht den Anteil des Faktischen, sowohl was isolierte Details und historische Kohärenz betrifft. Seine Absicht ist emanzipatorisch: der Leser soll sich Wissen und Fakten um historische Zusammenhänge auf nicht zu trockene Art aneignen. Das geht zu Lasten der Illusion: Meyer entzaubert selbst die poetischsten Stellen, indem er sie kommentiert und als Bildungsgut katalogisiert. Doch Meyer mußte den Plan einer Gesamtausgabe Scotts aufgeben, weil die Konkurrenz der Ausgaben, die seinem Bearbeitungsrezept mit weniger und billigeren Zutaten folgten, erdrückend war. Der Verkaufserfolg dieser mit interessantem Wissensstoff plump angereicherten Ausgaben weist auf einen Faktor hin, den Meyer zu spät erkannt hat und der die Dimensionen in unserem Schaubild beträchtlich verschiebt.

Dieser Faktor hängt zusammen mit dem eigentümlichen Wahrnehmungsbedürfnis des bürgerlichen Publikums. Die selektive, isolierende Wahrnehmung — bei Erwachsenen eine Form der sozio-kulturell beeinflussten Realitätsabwehr — richtete sich vor allem auf das historische Detail, auf das interessant beschriebene Stilleben und das fremdartige Kostüm, in das sich die Leser im wahrsten Sinne des Wortes heineinversetzten: wir wissen von Kostümfesten mit lebenden Bildern, die nach Angaben aus Scotts Romanen gestaltet wurden⁸⁸). Die Faktizität des Romans verselbständigte und vereinzelt sich über das in Original und Bearbeitungen

⁸⁸) Vgl. R. SCHÜREN, Romane (zit. Anm. 2), S. 20, 73 f.

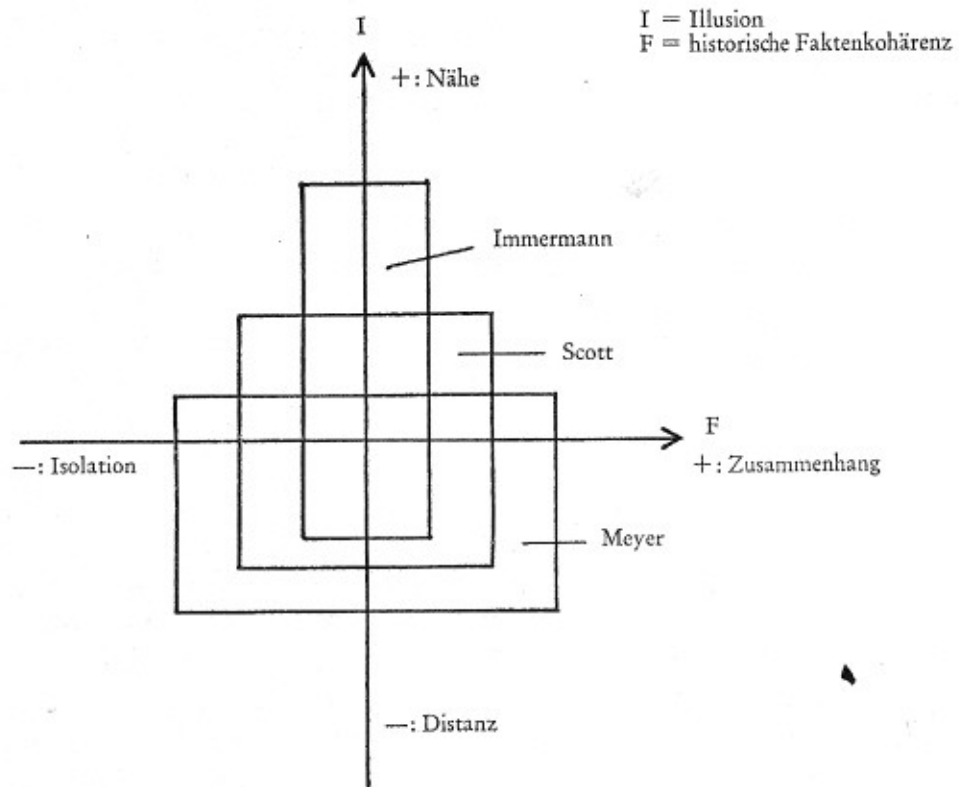


Abb. 1: Scott, Meyer und Immermann in objektiv-kritischer Rezeption

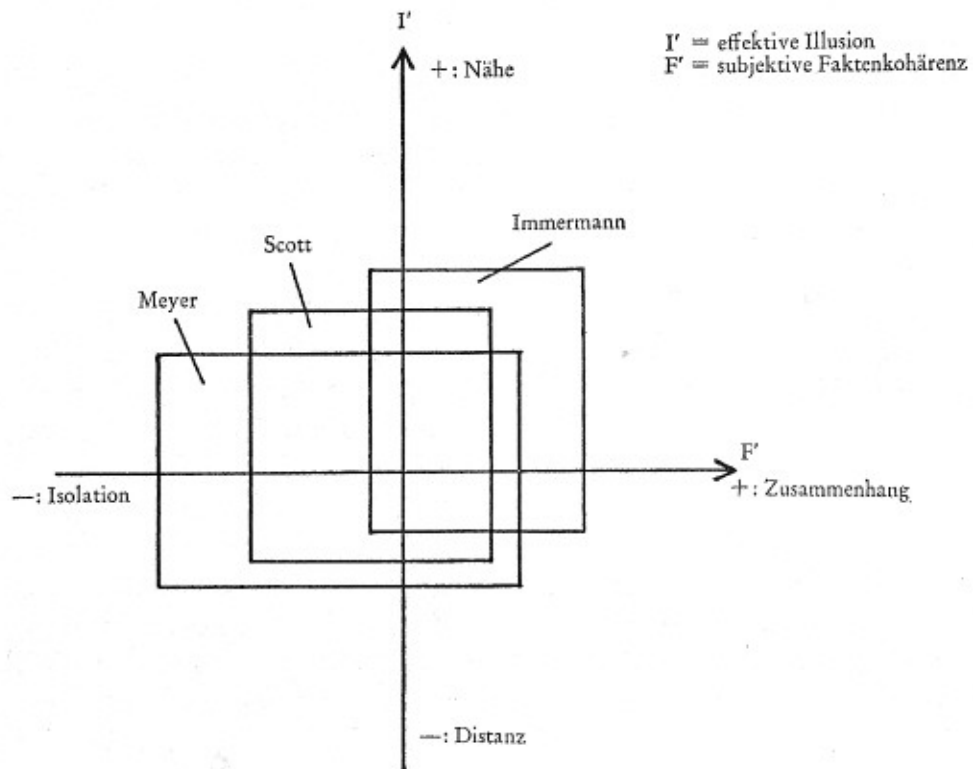


Abb. 2: Scott, Meyer und Immermann in zeitgebundener Rezeption um 1825

jeweils vorgegebene Maß hinaus; je reicher an isolierbaren „Sachen“ der Text, desto mehr an Verselbständigung wurde möglich. Zugleich aber wuchs mit der Bereitschaft der Leser, das Detail als solches auf sich wirken zu lassen, die Illusionskraft des Textes; die Vereinzelung bewirkte eine neue, ganz andersartige Einheit zwischen Werk und Leser. In Abb. 2 ist diese zeitgebundene Ebene der Rezeption dargestellt, Original und Bearbeitungen in der Perspektive des zeitgenössischen Durchschnittslesers.

Gegenüber den in Abb. 1 veranschaulichten Verhältnissen ergeben sich folgende Verschiebungen: Der mit historischem Detail angereicherte Text Meyers rückt auf der F' -Achse nach links, weil der Grad seiner negativen Kohärenz, das heißt der Faktenisolation, im Auge des Lesers wächst. Eben dadurch aber gewinnt dieser Text beträchtlich an Faszination und rutscht deshalb auf der Illusionsachse I' weit nach oben. Hingegen verliert die Immermannsche Bearbeitung, dem Original gegenüber durch Abstriche am detailbeschreibenden Text strukturell stark gestraft, beim breiten Publikum an Illusionswirkung I' und rückt auf der F' -Achse erheblich nach rechts. Das ausgewogene „mittlere“ Original nimmt in der Leserperspektive nur mittelmäßig an negativer Kohärenz und damit an Illusionskraft zu.

Vergleicht man die effektive Gesamtillusion (I' -Achse) aller drei Texte, so stellt man eine deutliche Annäherung fest, über die die äußerliche Verschiedenheit hinwegtäuscht. Mochten auch die Absichten Immermanns und Meyers einander entgegengesetzt sein — ihre Bearbeitungen nährten doch in fast gleichem Maße denselben zeitbedingten Illusionshunger auf Kosten der kritischen Distanz.

IV

Nicht nur dank solcher Ausgaben wie der Joseph Meyers und Sophie Mays erwarben sich die Waverley-Romane den Ruhm, von hohem Bildungswert zu sein. Die einflußreichsten Geister wiesen auf die bildende Potenz dieser Werke hin. Leopold von Ranke (1795—1886) sagte seinen Studenten: „Meine Herren, es gibt einen Meister, der uns allen zeigt, was Geschichte ist, das ist Walter Scott.“³⁹⁾ Arthur Schopenhauer (1788—1860) empfahl die meisten Romane Scotts als Lektüre, die dem jungen Menschen hilft bei der „Erlangung einer genauen und gründlichen Kenntnis davon, wie es eigentlich in der Welt hergeht“⁴⁰⁾ und weist an vielen Stellen seines Werks lobend auf Scott hin; Richard Wagner (1813—1883) wurde durch ihn zum Verehrer Scotts⁴¹⁾. Berühmte Schriftsteller und Kritiker, die in ihrer Jugend die Waverley-Romane kennengelernt hatten, bezeugen in ihren

³⁹⁾ Zitiert nach WOLFGANG KELLER, Walter Scott, München 1933, S. 22.

⁴⁰⁾ ARTHUR SCHOPENHAUER, Sämtliche Werke, 7 Bde., hrsg. von Arthur Hübscher, 2. Aufl. Wiesbaden 1946—1950, Bd. VI, S. 670. Vgl. den Aufsatz des Verf.: Schopenhauer und der historische Roman Walter Scotts, in: 54. Schopenhauer-Jahrbuch, Frankfurt 1973.

⁴¹⁾ RICHARD WAGNER, Sämtliche Schriften und Dichtungen, Bd. XV, Leipzig 1911, S. 117 und 132.

Memoiren den bleibenden Eindruck, den die Lektüre hinterließ. „Welche Fülle von Sonnen-, Mond- und Sternenschein hat er in meine Seele gegossen!“, erinnerte sich 1890 Friedrich Spielhagen (1829—1911) seines seelischen „Nährvaters“⁴²⁾. Ganz anders Julian Schmidt (1818—1886); er, der als Knabe in Scotts Romanen so „zu Hause war, wie man bei normal christlicher Erziehung in der Bibel zu Hause ist“, hatte auf der Universität nichts eiligeres zu tun, als die Quellen zu studieren, aus denen Walter Scott geschöpft hatte⁴³⁾. Levin Schücking (1814—1882) schreibt: „Walter Scott hat auf meine ganze Denkrichtung einen großen Einfluß bekommen . . . Es ist immer ein gutes Stück Toryismus in mir übriggeblieben . . .“⁴⁴⁾ Gustav Freytag, Theodor Fontane und Otto Ludwig zählten zu den Bewunderern Scotts⁴⁵⁾.

1864 erschien, hervorgebracht von dem Berliner Lehrer Robert Springer (1816 bis 1885) unter dem Pseudonym Adam Stein die erste speziell der „reiferen Jugend“ zugeordnete Bearbeitung Scotts. Etwa fünfundzwanzig Jahre, eine Generation lang, war es still um die Waverley-Romane gewesen; Bulwer Lytton, Cooper, Dickens hatten das Interesse des Publikums beansprucht und dazu beigetragen, die Gattung des Romans in Literaturkreisen allgemein akzeptabel und in Deutschland weithin beliebt zu machen. Die politische Szene begann sich zu ordnen, und ein halbes Jahrhundert ökonomischen, sozialen und nationalen Impetus kündigte sich an. Im geistigen Leben herrschte die Generation, die in ihrer Jugend die Scottbegeisterung und später die politischen Kämpfe der Jahrhundertmitte miterlebt hatte und sich nun, stärker als die romantisch geprägte Intelligenz zuvor, berufen fühlte, an der politischen, kulturellen und moralischen Bildung der ganzen Nation mitzuwirken. Scott sollte eines ihrer Bildungsinstrumente werden.

1876, zwölf Jahre nach der ersten Scott-Bearbeitung von Adam Stein, erschien eine andere für die Jugend bestimmte Scott-Ausgabe, die Dr. Benno Tschitschitz (1795—1886), ein Gymnasialprofessor und Shakespeare-Forscher, besorgt hatte und die sehr weite Verbreitung fand. Wenn wir im Folgenden diese und die Steinsche Ausgabe einander gegenüberstellen, so geschieht das, um die Entwicklung des Kontrastes Immermann—Meyer an zwei repräsentativen Ausgaben der zweiten Jahrhunderthälfte weiter zu verfolgen.

Steins ‚Ivanhoe‘-Bearbeitung (Berlin 1864) bietet knapp die Hälfte des Originaltextes, fügt allerdings auch einiges hinzu. Der Verfasser schreibt im Vorwort: „Betreffs der Bearbeitung hielten wir es nicht für geraten, die edle, in allen Kreisen verständliche Sprache des Originals zu verkindern. Die breite, behaglich patriarchalische Darstellungsweise des Autors mußte nur knapper zugeschnitten, von dem mit Diamanten überladenen Stil manches unnötige Schmuckwerk losgetrennt, einige Beziehungen, die man der Jugend fernhält, beiseite gesetzt werden.“ Die „Erweiterungen behufs der Belehrung und des besseren Verständ-

⁴²⁾ FRIEDRICH SPIELHAGEN, FINDER und ERFINDER, Erinnerungen aus meinem Leben, 2. Bde., Leipzig 1890.

⁴³⁾ JULIAN SCHMIDT, Bilder aus dem geistigen Leben, Leipzig 1870, S. 147.

⁴⁴⁾ LEVIN SCHÜCKING, Lebenserinnerungen, 2 Bde., Breslau 1886, Bd. I, S. 23 f.

⁴⁵⁾ Vgl. R. SCHÜREN, Romane (zit. Anm. 2), S. 143 ff.

nisses“ betreffen die Charakteristik der geistlichen und weltlichen Ritterschaft, den Minstrelgesang, die Turniere und vor allem die Figur des Robin Hood, der eigens mehrere Kapitel gewidmet sind. Das Buch fand eine günstige Aufnahme, so daß der Verfasser sich zu weiteren Bearbeitungen ermutigt fühlte. Auf den chevaleresken ‚Quentin Durward‘ (1865) folgten zwei Romane mit den Titeln ‚Kloster und Abt‘ und ‚Die Puritaner‘, beides Verschmelzungen von jeweils zwei Romanen Scotts zu einem. In diesen Bearbeitungen finden sich keine belehrenden Erweiterungen mehr, der Anspruch wissenschaftlicher Bildung scheint stark zurückgeschraubt.

Auf zweierlei kommt es Stein an: auf die moralische und nationale Ertüchtigung und die unschuldige Unterhaltung der reiferen Jugend. In seinem Vorwort zur erzieherisch ambitiösen ‚Ivanhoe‘-Bearbeitung fragt er die Eltern der „jungen Leser“:

„Aber gereicht es dem Geschmack unseres Leserpublikums zur Ehr', wenn dasselbe gerade denjenigen englischen Schriftsteller vernachlässigt, welcher den verwandten Kern des deutschen Lebens, der im Wesen der Engländer liegt, in seinen Werken entfaltetete . . .?“

Begründend heißt es weiter:

„Walter Scotts Werke, natürlich in zweckmäßiger Bearbeitung, eignen sich so recht für die Jugend. Denn es ist Löwenmark darin. Lebendige Darstellung, mutige Charaktere, Kampf, Wahrheit, Tatendrang und Tat, die Herrlichkeit des alten Minstrelgesanges, eine wildromantische Natur, Lebensreichtum und Freiheit: dies alles ist wohl geeignet, ein aufblühendes Geschlecht zu fesseln.“

Liegt hier der Akzent noch auf der Weckung nationaler und kämpferischer Emotionen — die durch das ausgeprägt belehrende Element dieser Bearbeitung ein gewisses Gegengewicht erhalten —, so liegt er in dem anspruchslosen Romanamalgam ‚Die Puritaner‘ auf der ruhigen Unterhaltsamkeit. „Und ist Walter Scott nicht recht ein Mann für die Jugend?“ liest man im Vorwort, „— ein heiterer, lebendiger, uneigennütziger Geist, der eine reiche Erfahrung, ein musterhaftes Leben für sich hat, der das Ernste mit dem Scherzhaften mischt, reiche Abwechslung bietet und die Charaktere so verwirklicht, als lebten sie vor unserem leiblichen Auge.“ Hier werden vor allem ästhetisch-gestalterische Qualitäten hervorgehoben, die die Lektüre einnehmend und den Leser rundum in die Watte zufriedenen Einklangs mit der Welt der Waverley-Romane — so wie der Bearbeiter sie sieht — einwickelt. Diese ästhetischen Qualitäten erscheinen als persönliche fast identisch mit moralischen Qualitäten Scotts, als Ausdruck seines wortbildhaften Lebenswandels und seiner geistig-seelischen Persönlichkeit. Der Bearbeiter, auf den die Werke Scotts einen „anziehenden Reiz der Kindheit“ ausüben, faßt seine Beweggründe folgendermaßen zusammen: „Ein solch behaglicher Zustand des Gemüts, vereint mit großen Geistesgaben, spricht uns aus allen Werken Scotts an und veranlaßte mich, dieselben für die Jugend zu bearbeiten.“

Zweierlei zeichnet also, von der Absicht des Bearbeiters her, diese ersten Jugendbearbeitungen aus. Einmal soll das literarische Erlebnis personalisiert werden, und zwar in doppelter Hinsicht: das Element abenteuerlichen Heldentums im Roman

selbst wird verstärkt (breiterer Raum für Robin Hood, Richard Löwenherz, Rittertum und Kreuzzüge) und der Mensch Scott als der sein Werk überschattende, geistig-moralische Held aufgebaut. Zum anderen soll das unterhaltende, eskapistische Element verstärkt und ein „behaglicher Zustand des Gemüts“ im Leser ungetrübter verwirklicht werden, als das Original es vermag. Diese letztere Tendenz manifestiert sich bei einer genaueren Untersuchung des Textes der Steinschen Bearbeitungen besonders deutlich. Das Gefüge der Scottschen Erzählweise, die bis ins kleinste gehende Verflechtung der historisch-informativen mit der romanhaft-illusionierenden Ebene, ist durch Umstellungen, Auslassungen und Paraphrasen vollkommen zerstört, und an seine Stelle ist ein Nebeneinander von purer abenteuerlicher Handlung und Geschichtlichem in Form dramatisierter Handbuchartikel getreten. Die für Scott so typische offene oder auch stilistisch unterschwellig wirkende Konfrontation zwischen dem Heute und dem Damals findet nicht mehr statt.

Einen entgegengesetzten Weg schlagen die Ausgaben von Benno Tschischwitz ein. Nicht nur kritisiert er es in seiner Einleitung zu ‚Ivanhoe‘ (Berlin 1876) als „etwas gewagt“, daß Scott den mythischen Robin Hood handelnd auftreten lasse⁴⁶⁾; er ist auch bestrebt, sowohl die faktische Authentizität als auch die historische Aktualität des Scottschen Textes zu erhöhen.

Tschischwitz gestattet sich die Einfügung angelsächsischer Wendungen und Begriffe neben den von Scott gebrauchten neuenglischen Begriffen oder die Korrektur sprachhistorischer Fehler Scotts. So bekommt der Leser Lady Rowena sprachhistorisch als „hlaefdige“ Rowena vorgestellt, und er erfährt mit Staunen, daß der erhöhte Teil des Fußbodens einer sächsischen Halle „heahsetl“ heißt und nicht „dais“, wie Scott, kulturhistorisch großzügig, schreibt. Mehr als ehrfürchtiges Staunen kommt durch solche Information allerdings nicht zustande; denn welche sprachhistorisch-soziologische Bedeutung „hlaefdige“ hat oder was „heahsetl“ wörtlich heißt, wird nicht recht klar. Wo Scott einen Teppich auf dem Boden des sächsischen Hauses erwähnt, verbessert ihn Tschischwitz, indem er „frische Binsen“ schreibt und dazu anmerkt, der Gebrauch von Binsen sei „historisch zu sehr erwiesen, als daß wir uns hier nicht eine Abweichung vom Text gestatten sollten“⁴⁷⁾. Solche und ähnliche Zusätze und Anmerkungen finden sich an vielen Stellen.

Andererseits versucht Tschischwitz, Scott für die Erziehung der neuen deutschen Jugend nutzbar zu machen.

„Sein Einfluß auf die Bildung unserer Nation ist geradezu großartig gewesen, und es würde tief zu beklagen sein, wenn seine Werke jemals aufhören sollten, ein wesentliches ethisches Erziehungsmittel unserer Nation zu sein. Möge unsere Jugend immer wieder zu ihm zurückkehren, durch ihn wird sie am sichersten zu nationalem und wahrhaft sittlichem Bewußtsein geführt werden.“

So heißt es im Vorwort zu ‚Quentin Durward‘ (Berlin 1876), dem ersten Band der Scottausgabe von Tschischwitz. Als zweiter Band folgte ‚Ivanhoe‘, und es ist kein Zufall, daß gerade die beiden Werke Scotts Tschischwitz besonders am

⁴⁶⁾ Zitiert nach der 2. Auflage, Berlin 1888, Einl. S. IV.

⁴⁷⁾ Zu den Beispielen siehe W. Scotts ‚Ivanhoe‘, S. 45 f. (Kap. III).

Herzen lagen, die den Rassengegensatz zwischen Germanen und Romanen zum Thema haben. Vor allem wegen dieser Thematik, von Tschischwitz der „materielle Inhalt“ genannt, hält er sie für vorzüglich geeignet, das Interesse für Scott „auch in dem neuen Deutschland wieder zu beleben“, „da er [der materielle Inhalt] sich vielfach mit den wichtigsten Fragen unserer unmittelbaren Gegenwart berührt“⁴⁸⁾. In seinen Anmerkungen und Vorworten zu beiden Romanen gestattet sich Tschischwitz, wenige Jahre nach der Niederlage Frankreichs im Krieg von 1870/71, gehässige antifranzösische und antikatholische Stimmungsmache. Er bittet in einer Fußnote zu ‚Ivanhoe‘ seine deutschen Leser, auf die vielgepriesene Freiheit, die die französischen Barone der englischen Krone abgetrotzt hätten, nicht gar zu neidisch zu sein: „Denn die Nachkommen dieser Landräuber sind noch heute die fast ausschließlichen Grundbesitzer im Lande, Leute von ungeheuren Einkünften, deren fürstliche Existenz auf einem Vulkan sozialer Zündmassen ruht, die ihre schwefelichten Lichter auch auf den Kontinent hinübersenden. Die Gegensätze zwischen dem eingedrungenen Franzosentum und dem uralten Volksrecht sind mit der Sprachmischung und der Verfassung noch längst nicht ausgeglichen. Die Söhne der zu elenden Tagelöhnern herabgewürdigten Landsassen ringen immer ernster um ein menschliches Dasein auf der heimatlichen Erde, aber acht Jahrhunderte haben die Welt vergessen machen, welchen Anspruch sie auf dieselbe haben. Das Wort von den Sünden der Väter, die an den Kinder heimgesucht werden, ist, wenn kein direkter Ausspruch der Vorsehung, doch wohl ein historisches Gesetz und des Nachdenkens wert.“⁴⁹⁾ Durch historiographische Gewaltstrieche dieser Art werden nicht nur Scotts fein differenzierte Verbindungsfäden zwischen Gegenwart und Vergangenheit grob zu einem einzigen dicken Tau zusammengedreht, sondern eine pangermanische Hysterie vorbereitet, die der Aussage Scotts kraß widerspricht. Wie wenig echt die sozialrevolutionären Töne sind, die dabei anklingen, zeigt die Polemik des Autors gegen die „Sozialfanatiker“ im eigenen Lande, die „aus der Zertrümmerung des Staates die regenerierte Gesellschaft in adamitischer Unschuld hervorgehen lassen wollen“⁵⁰⁾. Hier hat, wie Tschischwitz in dicken Lettern am Schluß seines Buches ‚Shakespeare’s Staats- und Königtum‘ (2. Aufl. Halle 1868) fordert, unbedingte „Achtung vor dem Pietätsprinzip“ zu gelten.

Tschischwitz gibt in etwas gröberer Form nur vieles von dem wieder, was sein Kollege, Alexander Schmidt, der berühmte Verfasser des Shakespeare-Lexikons, 1861 in einem Vortrag zu Gehör brachte, der 1885 veröffentlicht wurde. Scott wird darin als „idealer“ Dichter über den bloß „realistischen“ Dickens und den „lüderlichen“ Fielding gestellt und wegen seiner „instinktiven Art von Patriotismus“ und seiner zwiespaltlosen, christlich-germanischen Seele gepriesen⁵¹⁾. Nicht nur die Scottausgaben als Anstoßgeber, sondern später in zunehmendem Maße auch die deutsche Eigenproduktion an historischen Romanen (Scheffel, Stifter, Dahn, Freytag) halfen mit, den Patriotismus zum Chauvinismus zu pervertieren, so daß

⁴⁸⁾ Vorwort zu ‚Quentin Durward‘, S. IX.

⁴⁹⁾ ‚Ivanhoe‘-Übersetzung, S. 231.

⁵⁰⁾ Vorwort zu ‚Die Presbyterianer‘ (engl. ‚Old Mortality‘), Berlin 1877, S. VIII.

⁵¹⁾ Walter Scott. Eine Vorlesung, in: Gesammelte Abhandlungen, Berlin 1889, S. 343—380.

ein weitsichtiger Mann wie Leo Gregorius 1891 eindringlich vor der Begünstigung dieser „Krankheit“ durch die historischen Romane warnt und prophezeit, daß das deutsche Volk noch einige Generationen an den Zerstörungen dieser Krankheit werde zu tragen haben⁵²). Die ‚Ivanhoe‘-Ausgabe von Benno Tschischwitz erschien 1911 in der fünften und 1928 in der siebten, und letzten, Auflage.

Bevor wir die Entwicklung weiter verfolgen, soll ein Rückblick auf die Scottausgaben Immermanns und Meyers einige Gemeinsamkeiten der Ausgaben Steins und Tschischwitzens und das Verhältnis jeder dieser neueren Ausgaben zu ihren literaturhistorischen Vorfahren verdeutlichen.

Gemeinsam ist den beiden neueren Bearbeitern ein restriktiver Begriff von Sittlichkeit, der sie selbst die wenigen Hinweise Scotts auf Liebesbeziehungen oder weibliche Reize noch streichen oder abmildern läßt. So will der byroneske Ritter Bois-Gilbert die schöne Jüdin Rebecca bei Stein nicht zur „Konkubine“, sondern zur „Freundin“⁵³), und bei Tschischwitz fehlt jeder Hinweis darauf, daß die Ausschweifungen der Templer auch fleischlich-femininer Natur sind⁵⁴). Selbst eine von Scott mit ironischer Entschuldigung vorgetragene Erwähnung dreier offener Knöpfe an der Bluse Rebeccas⁵⁵) fehlt bei unseren Bearbeitern — und nicht nur bei ihnen; sie fehlt in einer 1886 entstandenen Bearbeitung von Robert König, dem ersten Herausgeber der Familienzeitschrift ‚Daheim‘, ebenso wie in einer aus dem Jahre 1912⁵⁶), ja noch in der Bearbeitung von 1963, die wir am Anfang vorstellten. Während Stein in den fünfzig Seiten, die er Robin Hood und seinen Gesellen zusätzlich zu Scotts Text widmet, die Räuberbraut Maid Marian zu erwähnen vergißt, stellt Tschischwitz im Vorwort erfreut fest, „zum Glück“ lasse Scott die Geliebte des Waldhelden nicht auftreten, da das wohl mit der durchweg sittlichen Haltung des Romans nicht in Einklang zu bringen sei⁵⁷). Bei Schilderungen mittelalterlicher Torturen und brutaler Schlachten zeigen sich die Bearbeiter weitaus weniger empfindlich.

Die zweite Gemeinsamkeit der Ausgaben Steins und Tschischwitz' ist die „doppelte Moral“ der Bearbeitungsgrundsätze selbst. Immermann bemüht sich noch gewissenhaft und nach strengen Grundsätzen, sein Bearbeitungsziel, Scott poetischer zu machen, zu erreichen. Stein dagegen täuscht eine jugendbildende und erzieherische Verbesserung der bearbeiteten Romane vor, wo er in Wirklichkeit die in Scotts Text angelegten Möglichkeiten, historisches Bewußtsein zu schaffen, mißachtet und stattdessen ein Flickwerk unterhaltender Histörchen bietet. Meyers Ziel war es, Scotts schriftstellerische Qualitäten durch genaues Übersetzen auch im Deutschen deutlich und die Waverley-Romane durch eine Infusion deutscher Gründlichkeit und Kritik sowie vorsichtiger politischer Aktualisierungen in seinem

⁵²) Die Verwendung historischer Stoffe in der erzählenden Literatur, München 1891, S. 58. ⁵³) ‚Ivanhoe‘-Übersetzung, S. 88.

⁵⁴) Vgl. W. Scott, Ivanhoe, S. 345 f.

⁵⁵) Ebenda, S. 87.

⁵⁶) Ivanhoe, Berlin 1912, hrsg. im Namen der „Kameradschaft, Wohlfahrtsgesellschaft von der Buchhandlung des Kaiser-Wilhelm-Dank-Vereins der Soldatenfreunde e. V.

⁵⁷) Vorwort zu ‚Ivanhoe‘, S. IV.

Vaterland heimisch zu machen, und er tat in beidem eher zuviel als zuwenig. (Daß er dabei am Illusionshunger des Publikums scheiterte, liegt nicht an ihm, sondern der List der Unvernunft.) Tschischwitz dagegen erweckt den Anschein großer Gelehrsamkeit, anglistisch authentischer Übersetzung, Interpretation und historischer Einsicht, wo er wissenschaftliche Spielerei, paraphrasierende Übersetzung, Verfälschung von Scotts bekundeter Absicht — ‚Dedicatory Epistle‘ und Scotts ‚Introduction‘ von 1830 fehlen — und eine politische Propaganda betreibt, die, im Gegensatz zu Meyers Aktualisierungsversuchen, auf fruchtbaren historischen Boden fiel. Diese doppelte Bearbeitermoral mag aus dem Bestreben hervorgegangen sein, die jungen Leser wirklich anzusprechen; gerechtfertigt ist sie dadurch nicht.

V

Die Scottbearbeitungen von Stein und Tschischwitz haben sich als Weiterführung, Übersteigerung und Perversion der bei Immermann und Meyer sichtbar werdenden zwei Bearbeitungstendenzen erwiesen. Diese Entwicklung spitzt sich in den nächsten Jahrzehnten zu.

Eine 1912 von der ‚Kameradschaft — Wohlfahrtsgesellschaft des Kaiser-Wilhelm-Dankvereins der Soldatenfreunde e. V.‘ herausgegebenen Bearbeitung des ‚Ivanhoe‘ für die schulentlassene Jugend verkürzt den Roman auf ein Drittel und reduziert ihn ganz auf das spannende Abenteuer. Unbekanntere Romane Scotts erscheinen unter neuen, reißerischen Titeln wie ‚Schloß Douglas am Blutsumpf‘ (‚Castle Dangerous‘, Berlin 1904) oder ‚Das Kind der Sünde‘ (‚A Legend of Montrose‘, Berlin 1904). Eine Geschichte des Jugendschrifttums aus dem Jahre 1930 führt denn auch Scott gemeinsam mit Cooper (dessen Lederstrumpf-Geschichten Stein ebenfalls für die Jugend bearbeitete) unter der Überschrift ‚Schund und Indianergeschichten‘ auf ⁵⁸⁾.

Den anderen, respektableren Teil ihrer weiteren Existenz fristeten die Romane Scotts vor allem im Englischunterricht. Zwar könne man, so schreibt 1932 ein Studienrat aus Lübbeke zum 100. Todestag Scotts, kaum einen der Waverley-Romane zu Ende lesen, ohne sich „dazu bis aufs äußerste zu zwingen“, „aber, das sei hier gleich hervorgehoben, der gute Stil, lebendig und durchsichtig trotz aller romantischen Art, ist bei Scott dennoch vorhanden und kann auch heute noch nacherlebt und empfunden werden“. Man las Scott in Form von Auszügen in Leseheften, benutzte seine Werke als „Fundgruben für kulturkundliche Vertiefung“ und lernte an ihm, was Verehrung und Verherrlichung des Heimatbodens sei.

Man spürt die literaturkritische Heuchelei, wenn der Studienrat behauptet, in jenen langatmigen Romanen Scotts „atme eine Erdfrische, wie sie nur echte Heimatkunst hervorbringen kann“ ⁵⁹⁾.

⁵⁸⁾ EUGEN ZEISEL, Der literarische Entwicklungsgang der Jugend, Brünn 1930.

⁵⁹⁾ E. SCHMIDT, Walter Scott. Zum 100. Todestage des Dichters, in: GRM 20 (1932), S. 445—453.

Die erste Ausgabe des ‚Literarischen Ratgebers des Dürerbundes‘ nach dem Ersten Weltkrieg (1919) empfahl zwar noch acht der Waverley-Romane und besonders ‚Quentin Durward‘ als Jugendlektüre. Aber Dürerbund wie Schule änderten nichts daran, daß, wie der alte Paul Ernst 1929 in seiner Autobiographie bedauernd schrieb, die Jugend Scott nicht mehr lesen mochte⁶⁰). Von 1930 bis 1945 erschienen nur noch drei Schulausgaben und eine andere des ‚Ivanhoe‘ sowie ein bis zur Unkenntlichkeit entstellter ‚Talisman‘. Hundert Jahre nach dem Tode Scotts schien auch das Weiterleben seiner Romane an ein Ende gekommen. Doch abseits vom literarischen Leben und vom Lesepublikum, im künstlichen Klima der akademischen Literaturwissenschaft, hatten sich die Waverley-Romane recht kräftig am Leben erhalten können und zahlreiche, wenn auch meist bläßliche Blüten in Form philologischer Dissertationen getrieben. Die ‚Sammlung Tauchnitz‘ versorgte die Literaturwissenschaftler mit dem englischen Originaltext, die ‚Sammlung Reclam‘ mit Übersetzungen, die durch einen anglisierenden Wortschatz intellektuellen Anspruch erhoben, nichtsdestoweniger aber weder im Falle des ‚Ivanhoe‘ Scotts ‚Introduction‘ von 1830 noch den ‚Dedicatory Letter‘, noch Mottos, noch Fußnoten bringen⁶¹). Aus der Universität kamen denn auch die Versuche, Scott wieder zu einem breiten Publikum zu verhelfen, und sie kamen in einer historischen Situation, die sie im Nachhinein als zu späte Notbremse gegen den Sturz in die politisch-soziale Perversion erscheinen läßt. Das Tragische ist, daß diese Versuche, so ehrlich sie gemeint sein mochten, das, was sie bekämpfen wollten, eher noch förderten.

Als im Wintersemester 1932 der Anglist Wolfgang Keller sein Rektorat an der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster antrat, hielt er seine Antrittsrede über Walter Scott. Er präsentierte Scott als eine weise Vaterfigur und als großen Lehrer historischen Stilgefühls, der die Welt als gottgeschaffen annehme und von seinen Lesern nur verlange, daß sie sich „wohnlich und friedlich in ihr einrichten“ (7). „Da ist alles groß“ — diese Wertung durch Goethe wird auch unsere Einstellung zu Scott beeinflussen dürfen, die wir die Wirkung seines Werkes über ein Jahrhundert verfolgen können. Die neuromantische Jugend freilich — Keller hatte vorher Gundolfs unfreundliches Urteil über Scott zurückgewiesen — „lehnt Scott ab, er ist ihr zu bieder, zu gesund. Wir dürfen nicht vergessen, daß sie vielfach von der Décadence abhängt. Wer in Baudelaire und Oscar Wilde sein Ideal sieht, wird es in Scott nicht finden. Wir dürfen jedoch hoffen, daß unsere Jugend, bei der wir manche Zeichen einer erfreulichen Selbstbesinnung begrüßen, anfängt, sich vom Kranken zum Gesunden, vom Schwachen zum Starken, vom Verneinenden zum Bejahenden zu wenden, und daß sie in Scott wieder das Große erkennen wird.“⁶²) Es bezeichnet den Standort des renommierten Professors Keller (und den

⁶⁰) PAUL ERNST, Jugenderinnerungen, Gütersloh 1929, S. 225.

⁶¹) Man vergleiche zum Beispiel die Reclamsche Übersetzung der ‚Ivanhoe‘ einleitenden Ortsbestimmung mit der Joseph Meyers: „In that pleasant district of merry England...“ lautet bei Meyer: „In jener lieblichen Gegend des freundlichen England...“, bei Reclams Übersetzer Otto Randolf: „In jenem Distrikt Englands...“.

⁶²) WOLFGANG KELLER, Walter Scott. Eine Rektoratsrede, Münster 1933, 7, S. 21.

vieler seiner Kollegen), daß er sich einerseits mit dieser Äußerung durchaus in der Tradition deutscher Scottauffassung befindet, daß andererseits aber die nationalsozialistische Literaturpolitik von den ihr angedienten so „gesunden“ Romanen Scotts nicht die geringste Notiz nahm, dagegen historische Romane von Dahn bis Kolbenheyer „in breitester Front“, wie ein offizieller Rezensent 1939 schrieb⁶³), produzieren ließ.

Kellers Hoffnung auf eine Wiederbelebung Scotts ging erst nach dem Krieg in Erfüllung, und zwar auf zweierlei Weise. Die eine, westdeutsche, haben wir eingangs geschildert. Mit ähnlicher Bearbeitungstendenz gibt es noch einige andere Bearbeitungen. Eine davon, eine ‚Ivanhoe‘-Bearbeitung aus dem Jahre 1950, wurde 1960 in das Programm des Deutschen Bücherbundes übernommen; sie hatte zu diesem Zeitpunkt immerhin schon eine Auflage von 42 000 Exemplaren erreicht. Zwischen 1956 und 1958 erschienen vier Romane Scotts als *comics* unter der Überschrift ‚Illustrierte Klassiker‘. Keller hat sich die Scottausgaben anders vorgestellt, aber es ist nicht zu übersehen, daß sein Wunsch, die Jugend „positiv“ zu beeinflussen, auch der der Eltern ist, auf deren Geldbeutel diese jüngsten Bearbeitungen spekulieren.

Auf eine andere Weise erfüllte sich Kellers Hoffnung in der DDR. Der Ursprung dieser anderen Form der Wiederbelebung Scotts liegt ebenfalls in den dreißiger Jahren, wenn auch nicht in Deutschland, sondern in der Emigration⁶⁴). Georg Lukàcs (1885—1971), 1933—1936 Mitglied der Philosophischen Abteilung der Moskauer Akademie der Wissenschaften, schrieb während dieser Zeit sein Buch ‚Der historische Roman‘, in dem er Scott zum Klassiker dieser Romangattung erklärt. Vor seiner Konversion zum Marxismus hatte der Schüler Windelbands, Diltheys und Max Webers und Verehrer Gundolfs und Georges in neuromanantischem Stil die innere Leere und Ideenlosigkeit der Scottschen Romane kritisiert⁶⁵). Nun, in seiner „orthodoxen Periode“, setzte er sich, unter Berufung auf das Urteil Heines, Hebbels, Balzacs, Belinskys und vor allem Goethes für eine Renaissance des klassischen Typus des historischen Romans ein, wie er von Scott, Manzoni, Puschkin und Tolstoi gebildet wurde. Ganz bewußt spitzt Lukàcs seine Geschichte des historischen Romans gegen den Faschismus zu. Vor allem dieser Neuinterpretation dürfte der Tory Scott die Renaissance verdanken, die er im stalinistischen Rußland erlebte.

VI

Wie in der Bundesrepublik war auch in der DDR ‚Ivanhoe‘ der erste Roman Scotts, der — 1952 — nach dem Krieg wieder erschien. Der Verfasser des Nachworts berichtet, mit welcher Skepsis er der Neuübersetzung anfangs gegenübergestanden habe: „Offengestanden: Mit etwas mißtrauischer Neugier kam ich jetzt

⁶³) Vgl. R. SCHÜREN, Romane (zit. Anm. 2), S. 205 f.

⁶⁴) Man denke an ALFRED DÖBLINS Bemerkung: „... wo bei Schriftstellern die Emigration ist, ist auch gern der historische Roman“ (Aufsätze zur Literatur, Olten 1963, S. 184).

⁶⁵) GEORG LUKÀCS, Theorie des Romans, Neuwied 1963, S. 118.

wieder zu Walter Scott, zum ‚Ivanhoe‘. Wenn man ihn auch einst mit vergnüglicher Spannung verschlungen hatte: hatten inzwischen nicht viele dickleibige Literaturgeschichten versichert, dieses Werk wäre bei Scott unnatürlich und bis zur Langeweile breit ausgemalt, jenes arbeite mit billigen und knalligen Spannungseffekten, insgesamt gehöre der einst so erfolgreiche Schöpfer des historischen Romans der Vergangenheit und fast der Vergessenheit an. Und siehe da, die Wiederbegegnung mit Walter Scott bedeutet eine Wiederentdeckung.“⁶⁶⁾ Man kann nur vermuten, daß der ‚Ivanhoe‘, den der Verfasser in seiner Jugend so vergnüglich und spannend fand, eine der stark gekürzten Bearbeitungen für Knaben war, von denen berichtet wurde. Die Ost-Berliner Neuübersetzung läßt den eigentlichen Romantext, bis auf die Mottos, ungekürzt. Freilich fehlt auch hier die ‚Dedictory Epistle‘, in der Scott kurz auf Zweck und Problematik seines historischen Romans eingeht. Gewissermaßen als moderner Ersatz dient das Nachwort, aus dem wir zitierten. Scotts Anmerkungen und Quellenangaben wurden ebenfalls durch neue ersetzt. ‚Ivanhoe‘ sollte nur der erste einer Reihe von Scottschen Romanen sein, die man für eine Neuübersetzung vorgesehen hatte. Aufgrund seiner Neuentdeckung des ‚Ivanhoe‘ glaubte der Benachworte der Ausgabe von 1952 sich zu der Versicherung berechtigt: „Der deutschen Jugend wird mit diesen neuen Ausgaben eine reiche Quelle neu erschlossen, die ihr eine Fülle von kostbaren Werten zu vermitteln vermag.“⁶⁷⁾ Es wird auch nicht vergessen zu erwähnen, wem diese Erschließung zu verdanken ist: der „Tatsache, daß Walter Scott in der Sowjetunion in immer neuen Ausgaben erscheint“⁶⁸⁾.

Auf eine direkte Kenntnis des Lukàsschen Buches geht der Beschluß der Kulturadministration, Scott auch in der DDR wieder zu verbreiten, schwerlich zurück. Man kann vielmehr annehmen, daß die Waverley-Romane den Deutschen als Stimulantia eines eingeschlafenen oder als Korrektiva eines idealistisch verkehrten Geschichtsbewußtseins von der Moskauer Zentrale verschrieben wurden. Lukàcs' Werk erschien erst 1955 in deutscher Sprache; unser Benachworte kann diese Ausgabe also nicht kennen. Ihm fällt bei der Lektüre des „alten“ ‚Ivanhoe‘ sogleich auf, daß dessen „Thema“ eine „merkwürdige Aktualität“ besitze. Er meint das Thema des nationalen Befreiungskampfes. Unaufhörlich drängen sich ihm „Parallelen“ auf: „... ist der Kampf der Besten des englischen Volkes gegen die fremden (französischen) Okkupanten nicht gleich dem Kampf des deutschen Volkes für nationale Unabhängigkeit, gegen die imperialistische Unterdrückung? Gebärden sich die Repräsentanten der Unterdrückung von heute nicht genau so brutal und hoffärtig wie die Ritter Malvoisin und Front-de-Beouf? Ist nicht das werktätige Volk heute an der Spitze des Befreiungskampfes, wie es von Walter Scott großartig für die viele Jahrhunderte zurückliegende Zeit dargestellt wurde? Diese Vergleiche lassen sich nach Belieben erweitern...“⁶⁹⁾

⁶⁶⁾ Ivanhoe, übers. von CHRISTINE HOEPPENER, Berlin (DDR), 5. Aufl. 1956, Nachwort von Bruno Kaiser, S. 662.

⁶⁷⁾ Ebenda, S. 664.

⁶⁸⁾ Ebenda, S. 663.

⁶⁹⁾ Ebenda.

Eminent historisch also kommt dem Benachwörter dieser ‚Ivanhoe‘ vor; der Roman hat ein historisches Thema und, vor allem, es ergeben sich „unaufhörlich“ und „nach Belieben“ Parallelen.

Es kommt hier nicht darauf an zu beweisen, daß die angeführten Parallelen falsch sind. (Schon beim Lesen des ersten Kapitels wird klar, daß Scott weder die Partei der sogenannten „Besten des englischen Volkes“ ergreift, noch die Normannen pauschal als Okkupanten historisch ins Unrecht setzen will.) Wichtig aber ist zu erkennen, welche historische Sehweise hier als beispielhaft vorgeführt wird.

Parallelenhuberei hatten wir auch bei Meyer und Tschischwitz festgestellt. Meyer wollte damit Scott für den wirtschaftspolitischen Liberalismus und gegen die herrschende Demokratiefeindlichkeit einsetzen; Tschischwitz spannte Scott vor den Wagen chauvinistischen, herrschaftshörigen Triumphes. Doch obgleich beider politische Stoßrichtungen auseinandergehen, besteht doch eine starke Ähnlichkeit in kognitiver Hinsicht. Diese Ähnlichkeit verbindet sie auch mit der modernen Scottausgabe aus der DDR, die den 1952 zwar herrschenden, aber unsicheren Sozialismus festigen sollte. Die allen drei Ausgaben immanente kognitive Grundstruktur kommt in dieser jüngsten Ausgabe am deutlichsten zum Ausdruck.

Geschichte stellt sich hier dar als eine Akkumulation von *exempla*, als eine Art überdimensionaler ‚Reader’s Digest‘, den man nur aufzuschlagen braucht, um Lebensrezepte für alle Situationen der Gegenwart zu finden. Ähnlich strukturierte Situationen in Vergangenheit und Gegenwart — die es zweifelsohne gibt — erscheinen einander um so ähnlicher, je allgemeiner und abstrakter man sie etikettiert. Ein solches Etikett — von unserem Benachwörter „Thema“ genannt — ist zum Beispiel der „nationale Befreiungskampf“. Schlagwortartige Etikettierungen haben jedoch die Tendenz, ein von ihrem Gegenstand losgelöstes Eigendasein zu führen. Sie werden zu „Ideen“ ohne Beziehung zur konkreten und sehr differenzierten Wirklichkeit. Historische Parallelen ergeben sich immer erst bei ganz allgemeiner, ideenhafter Geschichtsbetrachtung, und nicht selten führt die krampfhaftige Suche nach Parallelen dazu, daß historische Persönlichkeiten und Strömungen verzerrt werden. Scott war es nicht daran gelegen, historische *Parallelen* — die immer etwas Statisches haben — zu finden, sondern er bemühte sich, oft bis zur Verzettelung, historische *Entwicklungen* in ihrer ganzen Kompliziertheit, aber auch in ihrer Folgerichtigkeit dem Leser anschaulich vor Augen zu führen. Dieser Absicht Scotts arbeitet der Verfasser des Nachwortes entgegen, ohne sich dessen bewußt zu sein.

Lukàcs warnt Verfasser wie Leser historischer Romane eindringlich davor, „die Darstellung der Vergangenheit in ein Gleichnis der Gegenwart zu verwandeln, der Geschichte unmittelbar ein ‚Fabula docet‘ abzurufen“⁷⁰⁾. Diese Warnung aus der Feder eines realistischen Denkenden kam für unseren Nachwortschreiber zu spät. Er erscheint eher als Ideologe, der über dem Etikett den Inhalt vergessen hat. So scheint er nicht zu merken, daß die angeführten Parallelen in ihrer entkonkretisierenden Allgemeinheit sich in einem Sinne interpretieren

⁷⁰⁾ GEORG LUKÀCS, Werke, Neuwied/Berlin 1963, Bd. VI, S. 414.

lassen, der gewiß nicht beabsichtigt war: nämlich gegen eben den Staat, für den man die Leser begeistern will. Diese Möglichkeit der Interpretation leuchtet an einer Stelle unseres Zitats besonders deutlich auf: Als der Verfasser von den „fremden Okkupanten“ Englands spricht, fügt er in Klammern hinzu, daß es sich um französische Besatzer handle — als ob er, mit plötzlicher, aber nur punktueller Klarsicht, befürchte, daß die Leser sonst an die russischen Okkupanten im eigenen Lande dächten. Wozu — und an diesem Punkte hört die Klarsicht des Verfassers wieder auf — der Leser nun erst recht angeregt ist. Indes, in welche Richtung auch immer der Leser die Parallelen ausdeutet, er verfällt auf jeden Fall dem historischen Schematismus, den der Benachwörter ihm aufzwingt. Die abstrahierende Gleichsetzung von Vergangenheit und Gegenwart verhindert, daß der junge Leser die Einmaligkeit des Vergangenen, die beträchtliche Verschiedenheit der grundlegenden wirtschaftlichen und politischen Strukturen überhaupt wahrnimmt. Die historische Distanz wird verwischt, vernebelt.

Zaubert die westdeutsche Bearbeitung den jungen Leser in die Vergangenheit zurück, so versucht das ostdeutsche Nachwort, durch Pathos ein kämpferisches Staatsbewußtsein zu erzeugen. Verallgemeinernde „weltgeschichtliche“ Bezeichnungen („nationaler Befreiungskampf“, „werktätiges Volk“) stilisieren die englischen Lokalereignisse zur historischen Würde einer Haupt- und Staatsaktion empor. Es findet eine Art Allegorese der Vergangenheit statt mit dem Ziel, auch die Gegenwart, das heißt den sozialistischen Staat und dessen Unternehmungen, geschichtsmäßig und -würdig erscheinen zu lassen. Zu dieser Absicht paßt es, daß gerade das Element des Scottschen Romans als „Gebrechen“ kritisiert wird, das der Ehrfurcht des Lesers vor der Würde der Geschichte abträglich sein könnte — die Komik. Denn ausgerechnet die Verkörperung des nationalen Befreiungswillens im ‚Ivanhoe‘, der Angelsachse Athelstan, macht sich durch seine übertriebene Gefräßigkeit immer wieder lächerlich. Scotts komische Szenen und seine leicht ironischen Bemerkungen wirken wie winzige Nadelstiche auf einen riesenhaft schwebenden Ballon: er erschläft und sinkt auf den Boden zurück. Das deklamatorisch aufgeblasene Nachwort versucht, den Würdeverlust, den die Historie im Verlaufe des Romans erlitten hat, wieder wettzumachen; nur für einen würdigen Zweck läßt sich die kämpferische Begeisterung wecken, von der dann auch der moderne Staat profitieren soll. Als „Waffe“ für die Lösung der großen nationalen Fragen der Zeit und des Landes, so meint der Benachwörter, habe auch Scott seine Romane aufgefaßt ⁷¹⁾. Das ist typisch: formal stimmt diese Behauptung in gewisser Hinsicht. Scott wollte seinen Lesern — wenn auch nicht *expressis verbis* — „moral lessons“ erteilen ⁷²⁾. Inhaltlich aber führt die Behauptung in die Irre. Der erkonservative Scott hat sich zeitlebens gegen jede, vom heutigen Standpunkt aus gesehen, progressive Entwicklung gestemmt, von der Französischen Revolution bis zur Reform Bill von 1832. Nur merkt man seinen Romanen diese Einstellung kaum an, sie sind politisch farblos und neutral. Aber wie bei klarem Wasser

⁷¹⁾ Nachwort zu ‚Ivanhoe‘, S. 664.

⁷²⁾ W. SCOTT, Waverley, S. 66 (Kap. I).

würden ein paar Tropfen Farbe genügen, sie politisch einzufärben. Geht man die in der DDR erschienenen Ausgaben Scotts einmal durch, so stellt sich heraus, daß in allen gleichlautende Anmerkungen folgender Art wiederkehren:

„Der Presbyterianismus vertrat eine Ideologie, die der Großbourgeoisie angenehm war, und erstrebte eine Kirche, die die ganze Gesellschaft mit politischen und wirtschaftlichen Ideen durchdringen konnte, die für die Kaufherrenschaft von Nutzen waren.“⁷³⁾

Vergleicht man die Scottinterpretation von Lukàcs mit der des Nachwortes zu ‚Ivanhoe‘, so läßt sich schon ahnen, warum die Schriften Lukàcs wenige Jahre nach ihrem Erscheinen in der DDR so heftig kritisiert wurden. Etwas deutlicher noch wird der Unterschied zwischen den beiden „marxistischen“ Auffassungen, die sich hier gegenüberstehen, wenn man liest, mit welchem Argument 1959 die Ost-Berliner Neuübersetzung von Scotts ‚Heart of Midlothian‘ gerechtfertigt wurde:

„Während die Reaktion das Rückschauen dazu benutzte, aus der *Vergangenheit* ihren Rechtsanspruch abzuleiten, sie *als starr und unabänderlich zu verfälschen* und die Rückkehr zum Mittelalter zu predigen, *bewies* Scott gerade die Notwendigkeit der Veränderungen“ (meine Hervorhebungen)⁷⁴⁾.

Ist der offensichtliche logische Unsinn im ersten Satzteil — welche Vergangenheit wäre im Nachhinein noch zu verändern? — eher erheiternd, so spiegelt der Gebrauch des Wortes „beweisen“ eher den Wunsch des Herausgebers als die Absicht und die Leistung Scotts wider. Scott stellt historische Veränderungen dar und erklärt ihr Zustandekommen, er setzt die Vergangenheit vorsichtig in Beziehung zur Gegenwart, wie er sie als Tory sah, aber er überläßt den Beweis, die Theoriebildung, das Erkennen der Zukunftsmöglichkeiten in der Geschichte dem Leser. Lukàcs hat dies erkannt; er versucht nicht, dem Leser mehr vorzuspiegeln, als bei Scott vorhanden ist, sondern eine Möglichkeit der gegenwartsbezogenen Interpretation sichtbar zu machen. Der ostdeutsche Herausgeber — der, im Jahr 1959 schreibend, das Buch Lukàcs' gekannt haben dürfte — versucht, ohne sich dessen bewußt zu sein, *den kritischen Denkprozeß in eins zu setzen mit dem literarischen Text als solchem* und *so die Distanz des Lesers zum Werk zu verringern*. (Der Fairneß halber sei angemerkt, daß auch Lukàcs seine Schwierigkeiten mit der marxistischen Deutung Scotts hat⁷⁵⁾, aber er versucht, seine dialektische Differenzierung so genau wie möglich und so weit ins Detail zu treffen, daß sie sich fast selbst wieder aufhebt.) Die Eigenart von Scotts Umgang mit der Geschichte, die einer dialektisch-materialistischen Interpretation durchaus Ansätze bietet, wird von den DDR-Herausgebern kritisch nicht erfaßt.

⁷³⁾ Beispiel aus ‚Das Herz von Midlothian‘, übers. von W. WILHELM, Berlin (DDR) 1959; vgl. auch die Anmerkungen in ‚Kenilworth‘, Berlin (DDR) 1956, ‚Old Mortality‘, Berlin (DDR) 1953 und ‚Rob Roy, Berlin (DDR) 1957.

⁷⁴⁾ Vorwort von GÜNTHER KLOTZ zu ‚Das Herz von Midlothian‘, Berlin (DDR) 1959.

⁷⁵⁾ Vgl. R. SCHÜREN, Romane (zit. Anm. 2), S. 223—229.

VII

Extreme nähern sich einander. Die von uns untersuchten west- und ostdeutschen Nachkriegsausgaben Scotts haben tendenziell Wesentliches gemeinsam. Zum einen wird die historische Perspektive Scotts verfälscht, das heißt enthistorisiert. Das geschieht entweder offen und direkt durch interpretierende Vor- und Nachworte oder durch Anmerkungen oder verdeckt und indirekt durch Kürzung und Umformung des Textes. Im ersteren Fall wird eher auf die Verstandessphäre, im letzteren auf die Erlebnissphäre gezielt. Nach allem, was wir über die Wirkung des Lesens wissen ⁷⁶⁾, und bei der Resistenz des ungekürzten Scottschen Textes gegen plakative Umdeutung erscheint diejenige Form der Adaption als wirkungsvoller, die durch Zerstörung der Darstellungsstruktur selbst unkontrollierte Bewußtseinschichten erreicht. Dies geschieht, zumal bei jugendlichen Lesern, eher in der westdeutschen Bearbeitung.

Zum ändern wird in beiden Versionen das Element des Kämpferischen herausgestrichen, ohne daß die Ziele des Kampfes historisch-konkret benannt würden. Bei Scott ist fast immer eine ganz konkrete Beziehung zwischen Mitteln — also auch dem Kampf — und Zwecken hergestellt oder doch leicht ablesbar. Ähnlich leer, was den konkreten Inhalt betrifft, wie die zitierte Feststellung, Scott habe die Notwendigkeit von „Veränderungen“ bewiesen, ist die Moral, die im Nachwort eines 1957 in der DDR erschienenen ‚Quentin Durward‘ aus dem Roman gezogen wird: „Es ist ein Buch voll Wahrheit und Weisheit, es preist die Bereitwilligkeit tapferer Menschen, für das Gute und Edle bis zum letzten Blutstropfen zu streiten. Kurzum, Walter Scott hat mit ‚Quentin Durward‘ ein vorbildliches Jugendbuch geschaffen.“ ⁷⁷⁾ Das „Gute und Edle“ wird hier zum bloßen Etikett, zum pathetisch hohlen Begriff. Worin das Gute und Edle sich im Roman — und das heißt, wie Scott immer betont, gleichzeitig auch: zur Zeit der Romanhandlung, also hier am Ausgang des Mittelalters! — manifestiert, wird weder in diesem noch in den vielen anderen ähnlich klingenden Vor- und Nachworten deutlich. Stets wird nur ein ungewisses, überzeitliches Gutes und Edles beschworen. Die fatale Folge kann sein, daß solche hohlen Begriffe von dem jungen Leser gefüllt werden mit dem Inhalt „Kampf“. Der zum Inhalt werdende, eigentlich aber ebenfalls inhaltlos formale „Kampf an sich“ erscheint dann schon als etwas Gutes und Edles, und der Unterschied zwischen Mittel und Zweck geht vollends verloren. Der Unterschied zwischen der ostdeutschen und der westdeutschen ‚Ivanhoe‘-Ausgabe besteht wiederum darin, daß in die erstere von außen hineininterpretiert, daß die letztere dagegen von innen umgeformt wird.

So kommt in den Jugendbearbeitungen mehr zum Ausdruck als bloße Anpassung an bestimmte Altersstufen. Die verschiedenen Methoden, mit denen Scotts Romane seit ihrer ersten Übersetzung in Deutschland behandelt und verändert

⁷⁶⁾ Vgl. DOUGLAS WAPLES, BERNARD BERELSON, FRANKLIN BRADSHAW, *What Reading does to People*, Chicago 1940; A. C. BAUMGÄRTNER (Hrsg.), *Lesen — Ein Handbuch*, Hamburg 1973.

⁷⁷⁾ *Quentin Durward*, bearb. von K. KRENN, Berlin (DDR) 1957.

wurden, sind symptomatisch für die Entwicklung des Geschichtsbewußtseins und der kollektiven Rationalität.

Wir haben gesehen, daß sich die *Tendenz zur Umformung* schon bei den frühesten Scottausgaben finden, die für das erwachsene Massenpublikum der zwanziger und dreißiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts bestimmt waren. Die Veränderungen des Textes laufen allemal auf eine Verstärkung der Illusionswirkung, das heißt auf eine größere Unterhaltsamkeit hinaus. Der Text wird in dieser Richtung hin vereinheitlicht und geglättet. Bei den herrschenden Kritikern und Literaten galt von Anfang an und selbst später, als die Romanform an sich schon akzeptiert war, der historische Roman noch als literarische Bastard- oder Zwittergattung⁷⁸⁾. Man fürchtete, die „Würde der Geschichte“ könne bei „dieser Einpökelung in Romane“ Schaden nehmen oder umgekehrt, die Poesie bei dieser Vermengung mit der Historie sich verflüchtigen⁷⁹⁾. Olympisch mokiert sich noch Gottfried Benn über „diese ganz umschriebene Hineinknetungstätigkeit, Kulissenreiffung, die *verstanden* sein will“ (meine Hervorhebung), als die ihm der historische Roman erscheint⁸⁰⁾. Dieses Genre ist Benn wegen des Sachverständes, der bewußten Technik des Zusammenfügens von Poesie und Geschichte, die es vom Schriftsteller verlangt, von vornherein suspekt. Der deutsche Verfasser von Geschichtsromanen hat sich immer mit dem Imperativ herumschlagen müssen, die eigene Poesie in den historischen Stoff „hineinzukneten“, wie Immermann es mit Scotts ‚Ivanhoe‘ unternahm. Der Journalist, Philologe und Dichter Robert P. Prutz, zeitweise Mitarbeiter an den ‚Halle’schen Jahrbüchern‘ und wegen seines Engagements Ziel obrigkeitlicher Pression, malt sich 1847 für den „Bastard von Poesie und Prosa“ folgende weitere Entwicklung aus: Der historische Roman werde sich immer mehr poetisieren, bis er vom Epos nur noch durch Vers und Reim getrennt sei; mit der wachsenden Reife der Nation und ihrer epischen Kraft werde er sich dann auch formal zum epischen Gedicht wandeln, „dem unsere Literatur als ihrem Heiland entgegenschmachtet“⁸¹⁾. Die Entwicklung verlief anders, denn das große Publikum schmachtete später historischer Trivialkost wie den Romanen von Ebers oder Kolossalgemälden wie Dahns ‚Kampf um Rom‘ entgegen. Auf jeden Fall aber setzt sich die illusionistische Tendenz weitgehend durch, bei Immermann motiviert durch bewußte Geschichtsfeindlichkeit im Namen der Poesie, bei Adam Stein in gedankenloser Geschichtsverniedlichung und -fragmentierung im Namen der Jugendbildung. Und wenn Wolfgang Keller sich 1932 einen Scott wünscht, in dessen mit festen Strichen gezeichneten und malerisch bunten Welt der Vergangenheit wir uns „wohnlich und friedlich“ einrichten sollen, so steht dieser Wunsch ganz in der Tradition sich abkapselnder Innerlichkeit.

Die Anfänge der Tendenz zur *gegenwartsbezogenen Umdeutung* haben wir in Joseph Meyers Scottausgaben festgestellt. Sie entwickelt sich bei Tschischwitz zur

⁷⁸⁾ Vgl. R. SCHÜREN, Romane (zit. Anm. 2), S. 103—106.

⁷⁹⁾ CARL MÜLLER-FRAUREUTH, Die Ritter- und Räuberromane, Halle 1894, S. 6.

⁸⁰⁾ GOTTFRIED BENN, Werke, Wiesbaden 1959? Bd. I, S. 325.

⁸¹⁾ ROBERT P. PRUTZ, Kleine Schriften zur Politik und Literatur, 2 Bde., Merseburg 1847, Bd. I, S. 279—292.

weltanschaulich-politischen Durchtränkung der Übersetzungen, die mit einem gewissen Pathos einhergeht. Im deutschen historischen Roman selbst gewinnt diese Tendenz im Laufe der Zeit ganz die Oberhand; man denke etwa an die Romane Feuchtwangers oder aber auch an Jochen Kleppers ‚Der Vater‘ (1937). Alfred Döblin wandte sich in einem 1936 erschienenen Aufsatz heftig gegen die Romane Freytags und Dahns, weil sie es nicht vermocht hätten, „historische Stoffmassen zu mobilisieren“. Der Romancier habe „das Feuer einer heutigen Situation in die verschollene Zeit hineinzutragen“ und eine „echte ziel- und affektgeladene Realität“ im Roman zu schaffen, um den Faschismus anzuprangern⁸²⁾. *Man kann dies als eine Art ideologisch-politische „Hineinknetungstätigkeit“ zur Erzielung eines bestimmten ethischen oder politischen Effekts bezeichnen.*

Der Romancier des von Döblin geforderten Schlages verzichtet keineswegs auf die poetischen Mittel der Illusionierung; er stellt sie vielmehr bewußt in Dienst, um den Leser weich und ideologisch beeinflusbarer zu machen. Geschlossenheit und Einheitlichkeit müssen um der effektiven Beeinflussung willen unbedingt erreicht werden. Döblin bemerkt die Schwierigkeit, zwischen historisch-aufklärerischen und poetisch-stimulierendem Anspruch zu vermitteln, sehr wohl. Aber in theorieunwilliger Eile fegt er das Problem vom Tisch: „Der historische Roman ist erstens ein Roman und zweitens keine Historie.“⁸³⁾ Hier sehen wir, etwas unerwartet, eine ganz ähnliche Verteidigung der Poesie wie bei Immermann. In der Tat verschmelzen im modernen Geschichtsroman nicht selten beide Arten der Vereinheitlichung, die ideologische und die illusionistische, zu einer Einheit. Den Umdeutern Scotts stand die letztere Möglichkeit nicht offen, sie ließen den Text unberührt und beschränkten sich auf ihre ideologische „Hineinknetungstätigkeit“. Die Umformer Scotts verfolgten dagegen bewußt keine ideologischen Ziele, sondern wollten Scott poetischer, unterhaltsamer oder kindlicher machen. Die unter der Oberfläche verborgene Affinität beider Prinzipien der Vereinheitlichung, die in ihrer Verschmelzung im deutschen Geschichtsroman nur schwer nachzuweisen wären, haben wir an zwei modernen Scottausgaben vor ihrem literaturgeschichtlichen Hintergrund zu demonstrieren versucht.

⁸²⁾ ALFRED DÖBLIN, Aufsätze (zit. Anm. 64), S. 179, 185 f.

⁸³⁾ Ebenda, S. 170.